

LEIPZIGS NEUE

Verlorene Strahlkraft

SPD will die eigene Internationale spalten **2**

Der Blick danach galt dem Handy

Die Abwahl des Leipziger Baubürgermeisters **6**

M-T-S

Die Jubiläumsmatinee von LEIPZIGS NEUE **12/13**

Walter Ulbricht – ein Streitfall

Buchpremiere zum 120. Geburtstag des Politikers **11/18**

Sternstunden beim Europapokal

Freudentaumel im ehemaligen Zentralstadion **21**



2 Euro/ABO 1,80

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

Wenn **nicht mehr** DIE TOTEN MAHNEN



Titel: Jochen Fiedler

Seite 4 – 5 Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart

Auf, auf! Zur Bundeswehr!

Im Zusammenleben eines Vaters mit seiner schwerbehinderten und pflegebedürftigen Tochter gibt es nicht nur traurige Momente, aber es gibt sie auch: Wenn ihr zum Geburtstag Tränen über die Wangen kullern und es ihr schwerfällt auszudrücken, was ihr Kummer bereitet, ist das selbst nach 18 Jahren für mich ein schmerzlicher Augenblick.

Nicht aller Kummer ist dabei natürlich bedingt, er wird auch politisch gemacht: Renten oder Reha-Maßnahmen müssen beantragt werden. Da hagelt es auf Anträge stetig Ablehnungsbescheide. Widersprüche werden hin und wieder angenommen, aber im Verfahren genügend Hürden aufgebaut, um den Weg zum Recht zu erschweren. Eltern haben oft das Gefühl, sie und vor allem ihre Kinder würden nichts zählen. Ein Interesse für diese besonderen Kinder in der Breite der Gesellschaft ist nicht zu entdecken. Und manche Eltern bekommen von Krankenkassen zu hören, dass eine Reha-Maßnahme nicht angezeigt sei, da das Kind eh nie Beiträge einzahlen könne.

Damals dachte ich, dass sich solcher Zynismus kaum steigern lässt. Doch ich habe mich geirrt: Gerade als ich mit einer Angestellten einer Behörde zusammensaß, um die rechtliche Betreuung meiner Tochter zu regeln, klingelte der Postbote an der Tür mit einem Brief von der Bundeswehr: Werbung für den freiwilligen Dienst in der Armee!

Die Not, der Kummer oder die Hoffnung Benachteiligter waren schon immer willkommene Argumente der Kriegstreiber auf ihrem Fischzug nach Menschen. Fast 4 Mio. Erwerbslose und 1,3 Mio. Aufstocker, die von ihrer täglichen Arbeit nicht leben können, sind auch 2013 eine willkommene Beute für einen Staat, der sich einen jährlichen Wehretat von 30 Mio. Euro leistet. Und dieser Etat ist einer der wenigen, der seit 2000 und trotz Wirtschaftskrise um 40 Prozent gestiegen ist. In Kooperationsvereinbarungen mit dem Kultusministerium soll die »Zusammenarbeit zwischen Bildungseinrichtungen im Freistaat Sachsen und den Einrichtungen der Bundeswehr, insbesondere den Jugendoffizieren, unterstützt« werden. Schulen werden zu Rekrutierungsstätten des Militärs. Der Abteilungsleiter im Bundesamt für Personalmanagement der Bundeswehr ist der am 27. März 2013 zum Brigadegeneral beförderte Georg Klein. Als Oberst befahl er am 4. September 2009 die Bombardierung zweier Tanklaster, bei der 142 Menschen in Afghanistan starben., unter ihnen viele Kinder.

Als Vater fühle ich mit den Eltern, die an diesem Tag ihre Kinder zu Grabe trugen, und ich weiß, wie viel Kraft, Mut und Liebe dazu gehört, ein Kind, zumal mit einer Behinderung, ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Ich frage mich, ob die Gutenbergs, die De Maizières und die Kleins dieser Welt fühlen, was ihre Taten und Worte bedeuten, und ob sie wirklich glauben, ich würde meine Tochter hergeben für ihre Kriege.

Michael Oertel



Da das »Pantheon« als Gründungslokal nicht mehr existiert, gibt es an dieser Stelle eine Stele.

Die älteste deutsche Partei an ihrer Leipziger Wiege

Fotos: Eiltzer



War das ein Bruderkuss für den großen Vorsitzenden Sigmar? (oben) Ob der sich diese Transparente ins Parteibuch geschrieben hat? (unten)



Die Gründung der »Progressiven Alliance« am Anfang der mehr-tägigen Feiern zum 150. Geburtstag der SPD in Leipzig begann mit einigem Schlamassel: Die geplante Abspaltung von der Sozialistischen Internationale (SI) fand großen Zuspruch und musste vom »Ring-Café« ins legendäre Stadtbad verlegt werden. Ein Shuttle-Betrieb wurde nötig. Angesichts des Vorwurfs, die SI schludre mit Geld – kein glücklicher Auftakt. Vertreter von knapp 70 Parteien, Organisationen – auch NGO –, Gewerkschaften und andere waren gekommen.

SPD-Chef Gabriel hatte ein bisschen gepaukt, um sich vor dem internationalen Publikum gut zu präsentieren: Auftakt und Ende lieferte er Englisch. Dazwischen redete er deutschen Klartext: Die Kathedralen seines Landes seien einmal Schulen und Universitäten gewesen, jetzt seien es Banken. Über Zusammenhänge mit einer in den vergangenen Jahrzehnten in Deutschland wie anderen Staaten regierenden Sozialdemokratie sprach Gabriel nicht. Er erinnerte daran, dass man einst dem national agierenden Kapitalismus eine internationale Arbeiterbewegung entgegenzusetzen wollte. Inzwischen agiere

Verlorene Strahlkraft

SPD will eigene Internationale spalten

Von Thomas Biskupek

das Kapital international. Wie viel die Sozialdemokraten zur Schwächung der Arbeiterbewegung beigetragen haben, behielt der Siechmar (wie ihn der Kabarettist Pelzig gern nennt) für sich.

Details überließ er dem Festredner, dem deutschen Gewerkschaftsboss Michael Sommer. Der kündigte Selbstkritik – auch als Gewerkschafter – an, und hieb dann auf die zusammengebrochene Sowjetunion ein.

Weiter meinte er, die SI habe an Strahlkraft verloren, weil man zu sehr mit selbsternannten Sozialisten zusammen gearbeitet habe, die tatsächlich nur korrupte Potentaten waren (in Ägypten oder Tunesien). Der Gewerkschafter bedauerte, dass in den 80er und 90er Jahren rund 2,5 Millionen Mitglieder den DGB verließen. Gering sei der Einfluss von Gewerkschaften in Osteuropa und Nordamerika. Die 175 Millionen weltweit müsse man relativ sehen. Das sei ein Organisationsgrad

von sieben Prozent. Dabei bleibe gültig: Man ist nicht Partei, sondern Interessenvertreter der Arbeit.

Jetzt konzentriere man sich auch auf Gewerkschaften, die einst kommunistisch beherrscht waren – natürlich nicht in Venezuela oder Kuba. Das »natürlich« wurde nicht erklärt.

Weil Sommer aber die Festrede für die SPD hielt, durfte man durchaus einiges über sozialdemokratische Politik in Vergangenheit und Gegenwart erwarten. Das beschränkte sich jedoch auf die neue Ostpolitik, die zur Befreiung des Ostens beigetragen habe. Kein Wort fiel zu Kriegskrediten 1914, zum Mord an Liebknecht und Luxemburg, zum aktiven Beitrag am Antikommunismus, der die gesamte Geschichte der Bundesrepublik durchzog, zur Wiederbewaffnung, zum NATO-Beitritt oder zur unter einer SPD/Grünen-Regierung vollzogenen Beteiligung an einem Krieg. Auch die Ausweitung auf

nunmehr viele Kriegsschauplätze gehörte nicht in die angeblich kritische Rückschau.

Das Programm im Leipziger Stadtbad sah zahlreiche Kurzauftritte von Delegierten vieler Länder. Zwar wurde in vier Sprachen übersetzt, aber eigentlich war das nicht nötig. Grundsätzliches kam kaum. Wortblasen überwogen. Begriffe, wie Freiheit, Demokratie und sozial, hatten alle auf Lager, kaum aber Vorschläge, wie das gemeinsam zu erreichen sei.

Bemerkenswert ein Vertreter der Demokratischen Partei der USA, die bekanntlich mit der bisherigen SI nichts am Hut hatte. Vielleicht darf man diesen Auftritt als Fingerzeig werten, was von dem neuen Zusammenschluss zu erwarten ist.

Die israelische Labourvertreterin präsentierte sich als »Partei des Friedens«. Beifall bekam der Palästinenser, der eine Lösung der Nahostfrage annahnte.

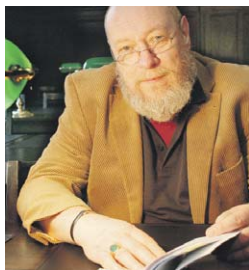
Scheinbar wichtigster Veranstaltungsteil: Sigmar Gabriel unterschrieb als erster an einer großen weißen Wand, dem sich viele Gleichgesinnte anschlossen. Fotografen und Kameraleute hatten gut zu tun.

Da gibt es also im Bundeskanzleramt einen blaublütigen Staatsminister, der wechselt am Ende des Jahres als Cheflobbyist zu Daimler-Benz. Übergangslos von einem Büro ins andere, damit er dann die angesammelten Kontakte und das Wissen aus verantwortlicher politischer Funktion ertragreich im Sinne seiner neuen Herren einsetzen kann. Und der gute Stern auf Deutschlands Straßen wird es ihm reichlich vergüten. Vergelt's Gott.

Die Giermaschine ist wieder angesprungen und die Schwarze Frau kann nichts finden, was daran ungewöhnlich sein soll. Ist es ja auch nicht, recht hat sie. Die prominenten Namen, die ihre lauthals propagierten Ideale ein ums andere Mal verraten (Was, bitteschön, kümmert mich mein Geschwätz von gestern?), um sich in die lange Liste der käuflichen Achtgrotschenjungs (und -mädel) einzureihen, lesen sich wie das »Who is Who« dieses demokratischsten aller Staatsgebilde, welches die teutonische Scholle bislang ertragen mußte. Von ehemaligen Präsidenten über Altkanzler und ebensolche Außenminister bis hin zum einfachen Volksvertreter: alle alle sind sie ihrem Gewissen verantwortlich und nur mit diesem behaftet flugs dabei, wenn es darum geht, ums Goldene Kalb zu scharwenzeln. Den eigenen Reichtum zu mehren ist die Devise, denn erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral. (BB: Dreigroschenoper).

Und hier offenbart sie sich endlich einmal in aller Deutlichkeit die Gemeinsamkeit aller wirklichen Demokraten dieser Republik. Von den christlich demokratisch-sozialen Unionisten über deren sozialdemokratische Variante (Wenn wir schreiten Seit' an Seit'...) bis hin, logisch, zu den liberalen Aasfressern und dem Grünen Bündnis Kriegspartei ziehen diesbezüglich alle an einem Strang.

Käuflichkeit, Bestechlichkeit, Korruption und Schmiergeld einen über alle politischen Grenzen



Notizen aus der Hauptstadt der BRD von Gerhard Schumacher

Die Banalität der Käuflichkeit

hinweg. Ich (er)kenne keine Parteien mehr, ich (er)kenne nur noch Deutsche. Wilhelm Zwo konnte nicht wissen, wie geradezu prophetisch seine Thronrede von 1914 in die Zukunft weisen würde.

Ja, lieber mündiger Bürger, der du alle paar Jahre mal die Urnen füllen darfst, so sieht die Realität aus. So und leider nicht anders. Bleiben drei Aspekte, die noch Beachtung verdienen.

Zum einen wird uns exemplarisch vorgeführt, wes Geistes Kind dieser künstlich wi(e)dervereinigte Staat Bundesrepublik ist, der es vorzieht, sich in seinen leitenden Positionen mehr um das Wohlergehen einer Kamarilla schmierig korrupter Claqueuren zu kümmern, statt um jenes derer, für die er nach dem Grundgesetz Verantwortung trägt.

Zum anderen das völlige Unrechtsbewußtsein der Hand- und Taschenaufhalter, derjenigen also, die sich auf Kosten der Allgemeinheit schamlos an den Meistbietenden verkaufen und nichts dabei finden. Schmierern und sich schmierern lassen ist zum Allgemeinplatz geworden. Ein Dummerchen, wer's nicht tut.

Denn, und damit sind wir beim dritten Punkt, auch scheinbar seriöse Kommentatoren (nein, nicht Spiegel Online) werden nimmer müde, dar-

auf hinzuweisen: alles geschieht nach Recht und Gesetz, moralisch zwar zweifelhaft, aber ansonsten völlig legal.

Da stellt sich doch die Frage, was für Gesetze sind das, die einem anrühigen Recht zur politisch sanktionierten Richtschnur verhelfen. Und vor allen Dingen: wer hat dies zu verantworten? Antwort: natürlich niemand, denn Schuld trägt nur, wenn überhaupt, das politische Ganze, das System also. Mag sein, dennoch trifft, um mit Hannah Arendt zu reden, zu, »das größte begangene Böse ist das Böse, das von Niemandem getan wurde, das heißt von menschlichen Wesen, die sich weigern, Personen zu sein.«

Schwer zu verstehen ist es hingegen, daß die Mehrheit derer im Volk der Dichter und Denker, die sich am Stamm- oder Küchentisch vehement über »die da oben« aufregen, sie dennoch immer wieder per Stimmzettel legitimieren. Ist es Dummheit, Unvermögen, Angst? Da fällt mir zuletzt nur noch der alte weise Tucholsky ein:

»Nichts ist schwieriger und nichts erfordert mehr Charakter, als sich im offenen Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein!«

*

Also, lieber Leser, zeig Charakter, empör Dich endlich, denn der Kampf geht weiter!

Das Wirken von Staat und Parteien ist untrennbar miteinander verbunden.

Wie der Staat nicht ohne Parteien, sprich: Einrichtungen zum Zwecke der Machtausübung, können die Parteien nicht ohne Staat, sprich: Geldgeber für ihre Tätigkeit zum Zwecke der Machtausübung, existieren. Die Parteien dienen der Erhaltung des Staates, indem sie politischen Einfluss und politische Macht ausüben, der Staat sichert die Erhaltung der Parteien, indem er diese für ihre Dienstleistung bezahlt.

Als Dienstleistung wird im allgemeinen eine Leistung, die zur Deckung eines Bedarfs erbracht wird, bezeichnet. Diese Definition auf die Leistung (von Parteien) zur Deckung eines Bedarfs (des Staates) angewendet, ergibt sich die Frage, ob Parteien als besondere Art von Dienstleistungsunternehmen anzusehen sind, deren Wirken im Auftrag des Staates und im Rahmen der Marktwirtschaft erfolgt, völlig unabhängig davon, wie die einzelnen Parteien ihr Selbstverständnis, ihre gesellschaftspolitischen Ziele und damit auch ihr Verhältnis zu Staat und Marktwirtschaft bestimmen.

Partei. Dienst. Leistung. Unternehmen.

Von Reinhard Lochner

Wir wollen, in aller theoretischen Unbekümmertheit und empirischen Unvollständigkeit, Aspekte zur Untermuerung der These von den Parteien als Dienstleistungsunternehmen zusammentragen bzw. auf Parallelen zu »normalen« Unternehmen aufmerksam machen.

Dieser »Unternehmenscharakter« drückt sich darin aus,

dass das wesentliche Ziel aller Parteien im Gewinn möglichst großer öffentlicher Zustimmung und damit einer maximalen Anzahl von Wählerstimmen (bzw. der Vermeidung von Verlusten) besteht, für die sie vom Staat bezahlt werden,

dass sie sich dabei in Konkurrenz zu anderen »Unternehmen« befinden und bestrebt sind, auf deren Kosten größere Stimm- bzw. Marktanteile zu erlangen, die sich in politischem

Einfluss und politischer Macht niederschlagen (Abgeordnetensitze, Regierungs- und sonstige Posten usw.),

dass sie, zur Erreichung des genannten Zieles und im Wettbewerb mit anderen »Unternehmen«, alle erdenklichen, legalen und illegalen, seriösen und unseriösen Mittel anwenden, um sich mögliche Vorteile zu verschaffen,

dass sie ihre Produkte (Programme, Ziele, Vorschläge, Losungen und »Lösungen« etc.) auf dem Markt der öffentlichen Meinung feilbieten, ständig neue Produkte entwickeln und diese, in angeblich besserer Qualität und in tatsächlich verschiedener Verpackung, gegen ihre Konkurrenz auf dem Markt plazieren müssen,

dass sie für sich und ihre Produkte Werbung mit vergleichbarem finanzi-

ellen Aufwand sowie mit gleichartigen Methoden, Slogans, Spots usw. wie »normale« Unternehmen betreiben, vor allem in Zeiten des sogenannten »Wahlkampfes«,

dass im Mittelpunkt ihrer gesamten Tätigkeit die Prosperität des eigenen »Unternehmens« steht, dem alle gesellschaftlichen Belange und Bedürfnisse, Interessen, Probleme und Erwartungen von Menschen untergeordnet werden,

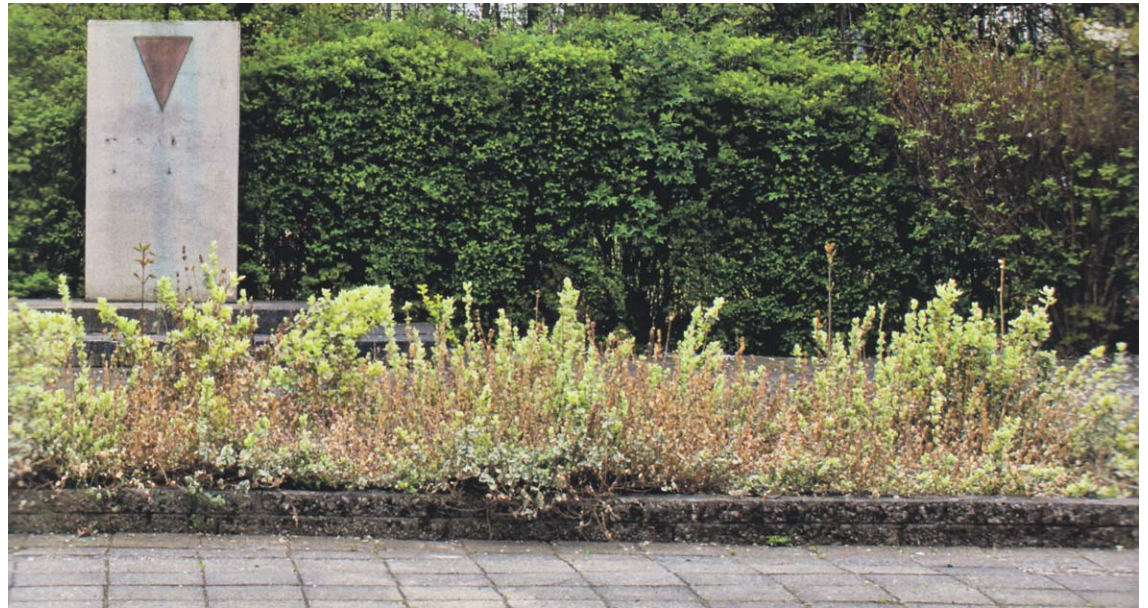
dass das Wirken von Parteien und ihrer Führungsgremien in hohem Maße intransparent ist,

dass Pleiten, Fusionen und Neugründungen von Parteien sowie Kartellbildung und Absprachen zwischen ihnen marktüblich sind,

dass in Strukturen, Handeln, Management von Parteien augenfällige Analogien zu »normalen« Unternehmen bestehen,

dass Parteien ohne Lügen, Postenschacher, Geld- und Machtgier, Skrupellosigkeit, Neid, Intrigen, Affären, Skandale, Mobbing usw. undenkbar sind und

dass sich, last but not least, »alles ums Geld dreht« – wie es sich für Unternehmen gehört.



Eine ehemalige Gedenkstätte in Markkleeberg: Hier wissen nur noch Ältere, wie dieser Ort vor Jahrzehnten aussah, und dass auf dem Stein geschrieben stand: »Die Toten mahnen«. Foto: Weiss

Wenn **DIE TOTEN**



Unter den Toten gibt's immer einige, die den Lebendigen im Weg sind.

Denis Diderot

Die Toten haben nur so viel Leben, als die Lebenden ihnen leihen,

Anatole France

Das Tote ist dem Leben kein Vermächtnis

Erich Mühsam

Wenn Lebendige schweigen, so mögen aus ihren Gräbern die Toten aufstehn und zeugen.

Johann Gottfried Herder

Betrachte ich die oberen Fotografien auf diesen Seiten, dann kommen Erinnerungen und Gedanken, zwischen denen Jahrzehnte liegen, wieder. Als Schüler stand ich mehrmals vor diesem Stein, damals waren unter dem Winkel die Metallbuchstaben »Die Toten mahnen« eingedübelt, oben befand sich außerdem eine Flamenschale. Offenbar nicht für die Ewigkeit, wie seit Jahren zu sehen ist. Hier wird schon sehr lange nicht mehr gemahnt und viele der heute daran Vorbeigehenden wissen nicht mehr, warum es diesen Gedenkstein gerade an dieser Stelle überhaupt noch gibt, und wie er dorthin kam.

Die abgebildete Chronik mit vielen Seiten und Fotografien deutet den Anlass an, aus dem der Stadtrat Markkleeberg diesen Platz in Rathausnähe vor knapp 50 Jahren einmal so gestaltete. »Die Anregung für ein Mahnmal gaben VdN-Kameraden«, so steht es in den Annalen. VdN steht für »Verfolgte des Naziregimes«, annähernd 60 lebten damals im Ort.

Schüler, Pioniere, FDJler, Werktätige gedachten am nun offiziellen Mahmal an bestimmten Kalender- und Kampftagen der Geschichte und damit den Geschichten der Opfer und Toten.

Ich wusste seinerzeit nicht, dass es in Markkleeberg im Zweiten Weltkrieg ein Außenlager des KZ Buchenwald gab. Während der Jugendweihestunden führen wir stattdessen direkt nach Buchenwald. Die ehemalige Außenstelle im Ort war für uns also kein Gedenkort, sondern dieser abgebildete Platz. Im ehemaligen Außenlager hatte sich damals wieder ein kleiner Betrieb angesiedelt.

Da seit ca. 25 Jahren das ehemalige KZ-Außenlager als Mahnung viel präsenter weil direkter ist, ehemalige Gefangene aus dem Ausland es aufsuchen, verfiel »meine« Stele, die Metallbuchstaben lösten sich, die Toten mahnten dort nicht mehr, der Schriftzug wurde entfernt. Heute laufen Jüngere und Ältere vorbei und fragen: Was war hier eigentlich? Warum? Sprayer haben sich bisher ferngehalten.

Mit solcherart Fragen beschäftigen sich seit einiger Zeit interessierte junge Leute, die in einem umfänglichen Projekt, nicht nur »meine« Stelle, sondern andere Gedenkorte im Leipziger Land aufsuchen und schauen, was an »Erinnerungskultur« vorhanden oder verblasst ist. Es betrifft unter anderem die vier KZ-Außenlager in Böhlen, Colditz, Flößberg und eben Markkleeberg.

»Im Mittelpunkt der Auseinandersetzung stand deswegen immer die Frage nach der Zukunftsfähigkeit unserer heutigen Gedenkkultur«, so steht es im Vorwort des umfänglichen Kataloges, der von jungen Künstlern, Wissenschaftlern und im besten Sinne Neugierigen sorgfältig erarbeitet wurde.

Auch ich wurde kürzlich mal gefragt, soll man den Platz, der hier für jeden sichtbar seinen ursprünglichen Sinn verloren hat, begradigen oder nach einer anderen Lösung suchen? Ich plädiere für eine Variante, die zugleich verdeutlicht, wie sich Gedenkkultur im Laufe der Zeit – immer abhängig von den gesellschaftlichen Verhältnissen – verändert hat und weiter verändern wird.

Soweit ich weiß, ist für diesen jetzt eher traurigen Standort noch nichts entschieden.

**Schont die Sockel,
wenn ihr die Denkmäler
stürzt.
Sie könnten noch
gebraucht werden.**

Stanislaw Jerzy Lec



Motive aus einer Markkleeberg-Chronik: Kurz nach der Einweihung dieses inzwischen verwilderten Platzes in den 1960er Jahren zusammengestellt.

Motiv: Stadtarchiv

nicht mehr MAHNEN!

Für andere Standorte ist vieles längst entschieden, oder es wird bis auf's Messer gestritten. Einige Ereignisse geraten dabei in den Fokus der Tageszeitungen. »Im mecklenburgischen Malchow wird gegen ein sowjetisches Denkmal mobilisiert«, hieß so eine Schlagzeile. In diesem Ferienort sammelte eine Bürgerinitiative, durch einen Immobilienmakler initiiert, Unterschriften für die Entfernung des zentral gelegenen Denkmals der sowjetischen Armee. Hatte die nicht Malchow vom Faschismus befreit? Stattdessen gibt es einen Vorschlag, an dieser Stelle der Gefallenen des Ersten Weltkrieges zu gedenken.

Auch da eine kleine Tautologie, die erwähnenswert ist. Im Leipziger Süden gab es ebenfalls so ein Erster-Weltkrieg-Denkmal für gefallene Anwohner. Nach 1989 wurde es geschleift, weil auf diesem attraktiven Platz eine katholische Kirche gebaut wurde. Ja, so ist mitunter die Interessenlage.

In Neustrelitz wurde im gleichen Jahr ein Gefallenen-Denkmal der »Roten Armee« demontiert, es gab Umbettungen. Wenigstens an die Totenmahnung wurde gedacht, wenngleich die Totenruhe gestört wurde.

Eine der schmerzhaftesten Todesarten ist das Totgeschwiegen werden.

Robert Lembke

An dieser Stelle ein erneuter Ortswechsel. Ich lese: »Eine der ersten Denkmalsbeseitigungen nach 1989 spielte sich im vogtländischen Falkenstein ab. Dort war im Oktober 1989 anlässlich seines 100. Geburtstages eine Max-Hoelz-Büste auf einem steinernen Sockel mit dem Schriftzug seines Namens eingeweiht worden. Die DDR hatte sich jahrzehntelang mit seiner Ehrung schwergetan; nun aber schien das Eis gebrochen. Doch nur kurze Zeit später, im Februar 1990, ließ CDU-Bürgermeister Arndt Rauchalles die Büste entfernen, um eine »weitere Radikalisierung in der Stadt zu vermeiden«. Bis heute liegt die Büste auf einem Speicher.«

Soweit dieses Zitat aus der lesenswerten »Streitschrift wider die modernen Vandalen »Kulturnation Deutschland«, von Peter Michel. Ein Buch, das weit über die Mahnungen der Toten und ihr mögliches Nichtmahnen hinausgeht, sondern untersucht und dokumentiert, wie in der »Kulturnation Deutschland« eine »Spur der Schande« gelegt wird.

Die führt bis nach Leipzig und beschreibt, wie Kulturgüter »abgetötet« werden. Ist das ein etwaiger Wessenzug des Kapitalismus, der nunmehr in ganz Deutschland wirkt? Diese Frage stellt sich der Autor aus Freyburg an der Unstrut. Er ist Jahrgang 1938 und hat einiges erlebt und erfahren.

Im Januar 2012 forderte der bayrische Bundespolitiker Peter Ramsauer den Berliner Senat auf, das 1986 aufgestellte Marx-Engels-Forum aus dem Stadtzentrum auf den Friedhof Berlin-Friedrichsfelde umzusetzen. So könnte der geplante Bau des Humboldt-Forums mit dem Hohenzollernschloss nach geschichtlichem Vorbild gestaltet werden. Hier fragt ein »Bürgerlicher« nach einem kaiserlichen »Vorbild«?

Zurück an die Pleiße. Noch ist nichts entschieden an »meiner« Stele, an ihrer Stelle. Mich beruhigt, dass junge Leute sich für sie interessieren, und es noch keinen Abrissbeschluss aus dem zuständigen Rathaus gibt.

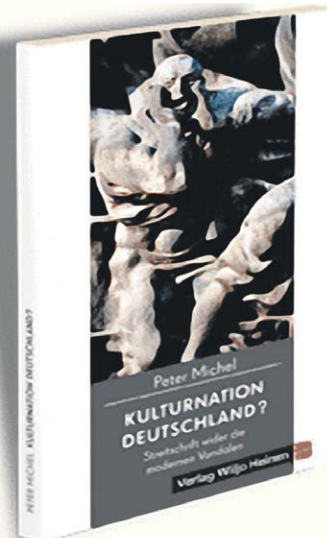
• Jost Weiss

Mahnmal, das

(Pl, -e, selten :...mäler):

Denkmal, das etwas im Gedächtnis halten soll, von dem man hofft, dass es sich nie wieder ereignet: ein M. in einem ehemaligen Konzentrationslager errichten;

Duden, Mannheim 1989



Peter Michel: Kulturnation Deutschland? Streitschrift wider die modernen Vandalen. Mit dokumentarischem Bildmaterial, Verlag Wiljo Heinen, Berlin / Böklund. 120 S., 7,50 Euro.

ISBN 978-3-95514-003-8

Informationslecks und Pressefreiheit

Rathäustüren sind zwar oft verschlossen, aber durchlässiger, als man denkt. So sickerten Informationen aus einer internen Beratung des Oberbürgermeisters über die Zukunft der Führung des großen Stadtkonzerns LVV in die Öffentlichkeit. Und prompt spekuliert die lokale Presse über Perspektiven, handelt Namen auf dem Geschäftsführermarkt aus und fällt Urteile über Menschen. Und gibt allen Berufenen und Unberufenen Gelegenheit, sich eifrig an der Debatte zu beteiligen. Wem nützt das? Den Betroffenen? Den kommunalen Unternehmen? Dem verantwortlichen Aufsichtsrat, der zum Stillschweigen verpflichtet ist? Der Suche nach einer guten und richtigen Lösung bestimmt nicht. Ist das der Sinn von Pressefreiheit?

Der Kapitän hat jedenfalls Verantwortung für das Leck in seinem Schiff und muss für dessen Beseitigung sorgen,

meint
Euer
Lipsius



Ein Blumenstrauß wandert von der linken Hand des Fraktionsvorsitzenden der LINKEN Sören Pellmann in die rechte Hand der neuen Leipziger Baubürgermeisterin Dorothee Dubrau, eine Frau der GRÜNEN. Foto: Schlegel

Der Blick danach galt dem Handy

Die Abwahl des Martin zur Nedden

Die Uhren zeigten am 15. Mai auf 14.39 Uhr, als OB Jung Zahlen verlas: 43 Stimmen für Dorothee Dubrau. Das bedeutete: 25 Stadträte hatten in der geheimen Wahl für Amtsinhaber Martin zur Nedden votiert, einer enthielt sich der Stimme. Somit war klar: Außerhalb der SPD-Fraktion gaben dem seit 2006 amtierenden Baubeigeordnete nur elf Stadträte ein Chance für weiteres Tun.

Die Neue war 17 Jahre in Berlin Bau-Bezirksstadträtin. Seit 2006 wirkte sie als Architektin und Dozentin an der TU Darmstadt. 17 Bewerber rangelten bundesweit um die Leipziger Stelle. Nach einer nötigen Vorauswahl blieben M. z. N. und D. D. übrig.

An den während der Ratsversammlung gehaltenen Bewerbungsreden kann das Wahlergebnis nicht gelegen haben, die wirkten irgendwie gleich, obwohl Frau Dubrau etwas mehr Temperament zeigte. Zu vermuten ist, dass mit der nun endlich erreichten GRÜNEN-Bürgermeisterin vielleicht die Chancen für eine Wiederwahl der LINKEN-Bürgermeister, die auch in Kürze ansteht, gestiegen sind. Auch das ist Kommunalpolitik.

Martin zur Nedden tippte nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses etwas in ein kleines Gerät. Der Verlierer will wohl in Leipzig wohnen bleiben, die Siegerin »erst mal die Stadt besser kennen lernen«. Auf geht's!

• -ck

Ist das Spitze?

Die Leipziger Hainspitze ist jenes fast dreieckige große Areal auf dem – neben der Hainstraße in bester Zentrumslage – monatelang gegraben wurde, damit nun endlich gebaut werden kann. Was? Natürlich noch ein vielstöckiger Riesenladen mit ... (Wir wissen es nicht !)

Kino? Lohnt nicht, gibt es gleich daneben, seit fast 90 Jahren

Hotel? Lohnt nicht, gab es gleich daneben, viele Jahrzehnte.

Lokale? Lohnt nicht, gibt es zu Hauf an jeder Straße im Umfeld.

Table-Dance-Bar? Lohnt nicht, gibt es an der nächsten Ecke im Keller.

Geschäfte? Lohnt nur, wenn die Inhaber etwas verkaufen, was es in einem Radius von 100 Metern nicht gibt? Was könnte das nur sein?

Wer durch die meterkurz entfernten Brühlhöfe spaziert, stößt in vielen Läden auf mehr Verkäufer als Kunden. Dort wurden jetzt die Öffnungszeiten gekappt.

Was wäre für die Hainspitze wirklich Spitze? Bezahlbare Wohnungen!

• -jomi

Das ist Spitze!



Leipzigs bekannteste Pustebumen wurden nicht verschrottet, sondern wanderten jetzt vom Sachsenplatz in die Nähe der Hainspitze. Foto: Paul

* /Notizen aus dem Stadtrat

● Fahrradverleihstationen

Stadtwerke und LVB wollen gemeinsam an Verkehrsknoten um den Innenstadtring durch die Einrichtung von Fahrradverleihstationen Umsteigemöglichkeiten von ÖPNV auf das Fahrrad und umgekehrt schaffen. Auch Elektrofahrräder werden »auf-tankbar« sein. Eine große Mehrheit lehnte das Ansinnen der FDP ab, welche eine Privatisierung schon nach wenigen Jahren erzwingen wollte. Durch Fahrradstationen verschiedener Anbieter im Stadtgebiet gibt es bereits Wettbewerb.

● Karl-Liebkecht-Straße

Nach jahrelanger Planung und intensiver Bürgerbeteiligung hat nach der LVB und den Kommunalen Wasserwerken die Stadt mit dem Bau- und Finanzierungsbeschluss den Startschuss für die grundhafte Erneuerung des Peterssteinweges und der Karl-

Liebkecht-Straße zwischen Martin-Luther-Ring und Körnerstraße gegeben. Sie wird sich mit rund 3,4 Millionen Euro beteiligen.

● Schlagabtausch

Vor der Abstimmung der Vorlage »Neubau eines 5-zügigen Gymnasiums mit 3-Feld-Sporthalle in der Telemannstraße« erinnerte Stadtrat Schlegel daran, dass 2010 in der Debatte zum Abriss ein Antrag gestellt worden war, darauf zu verzichten und stattdessen die beiden Schulgebäude nachzunutzen. OB Jung reagierte wütend und sprach von maroder Bausubstanz, obwohl 2011 ein Richtungswechsel bei der

Nachnutzung von Schulen vollzogen wurde. Richtigerweise forderte die SPD-Fraktion in einem angenommenen Antrag zu prüfen, ob die Innenstadtbusse der Linie 89 für den Schülerbedarf ausreichen.

● Feuerwehrzentrum

Für das im Bau befindliche Feuerwehrzentrum in der Gerhard-Ellrodt-Straße gibt es ein beschleunigtes Planverfahren. Neben der neuen Wache Südwest und dem Instandsetzungs- und Ausbildungszentrum wird dort auch die zentrale Rettungsleitstelle integriert, von der alle Feuerwehr- und Rettungseinsätze nicht

nur für das Stadtgebiet, sondern auch für die Landkreise Nordsachsen und Leipziger Land koordiniert werden.

● Anträge beschlossen

So soll der Stadtentwicklungsplan von Knauthain-Knautkleeberg überarbeitet und die Wirksamkeit des Verkehrskonzeptes Zoo überprüft werden. Künftig wird jährlich eine »Wirtschaftspolitische Stunde« in der Ratsversammlung durchgeführt.

● Beratungsbedarf

Dazu gehören Anträge zur Grundschulausbildung für den Nachwuchs des Thomanerchores, zur Ergänzung der Eigentümerziele für die LWB, zur kostenlosen Weiterbildung für Vereine, zur Neuschaffung des Luther-Melanchthon-Denkmal, zur Erweiterung des Kita-Platz-Portals im Netz sowie zur Sanierung von Straßenwinterschäden 2013.

Startschuss für Anbau am Park-Krankenhaus

53 Plätze für die Psychiatrischen Kliniken sollen zusätzlich bis Herbst 2014 entstehen

DAS Park-Krankenhaus baut an. Für das fünf Millionen Euro teure Bauprojekt haben am 8. Mai Vertreter aus Politik, Gesundheitswirtschaft und Verwaltung in der Morawitzstraße 2 den ersten Spatenstich gesetzt, darunter auch Sozialbürgermeister Thomas Fabian. Der 2770 Quadratmeter große



alisieren. Insgesamt sollen im Klinik-Anbau auf drei Etagen 53 stationäre und tagesklinische Behandlungsplätze zusätzlich entstehen. In der Erwachsenen-Psychiatrie werden dabei neue Kapazitäten für die Versorgung älterer Patienten geschaffen, die insbesondere unter Depressionen, Angst-

Unsere Schausteller

„Die stetig wachsende Nachfrage nach psychiatrischen, psychosomatischen und psychotherapeutischen Behandlungsangeboten hat im Haus zunehmend zu Kapazitätsengpässen geführt“, begründet Geschäftsführerin Kerstin Ciossek den Anbau. Mit einer Fördermittelzusage des Freistaats Sachsen von vier Millionen Euro könne man dieses Projekt endlich re-

Symbolischer Akt (v. l.): Prof. Dr. Thomas W. Kallert, Ärztlicher Direktor des neuen Zentrums für Seelische Gesundheit, Andrea Fischer, Staatssekretärin Sächsisches Sozialministerium, Thomas Fabian, Sozialbürgermeister, und Martin Jonas, Regionalgeschäftsführer Rhön-Klinikum. Foto: PKL/Alexander Friebe

name neue Räume für junge Heranwachsende bereitstellen, die aufgrund psychotischer Erkrankungen ein sehr strukturiertes multimodales Therapieprogramm benötigen.

Die Projektphase soll im Juni beginnen, die Bauarbeiten dann voraussichtlich im August. Ein reichliches Jahr werden sie während des laufenden Klinikbetriebs andauern. ■

Motiv: Leipziger Amtsblatt/Mai 2013

Die Politiker haben es ja auch nicht leicht. Und trotzdem sind sie heiter, manchmal sogar aufgekratzt. Aber nur, wenn ein Fernsehreporter in der Nähe ist oder ein Pressefotograf. Zum Beispiel, wenn der Start für den Bau einer Umgehungsstraße, einer Schule oder, wie neulich, für einen Anbau am Leipziger Park-Krankenhaus angesagt ist. Dann stehen sie in einer Reihe im Baugelände rum, der Minister, der Landrat, der Bürgermeister, mit Schlips und Kragen, den Blick in die Kamera, ein Bein auf dem Spatenblatt, den Spatenstiel fest umklammert und machen den Arbeiter, so als wollten sie sogleich loslegen. Aber kein Mensch arbeitet auf solch einer Baustelle noch mit dem Spaten. Die Spaten werden nur für die Pose gebraucht. Vielleicht

gibt es irgendwo eine Requisitionskammer für Schauspaten, denn es sind immer ladeneue Arbeitsgeräte ohne die geringsten Gebrauchsspuren, herbeigeschafft nur zum Demonstrieren, wie schwer diese Politiker arbeiten würden, wenn sie nur wollten. Gleich danach Kamera aus, ein Glas Sekt – das muss sein – und ab in den Dienstwagen. Die Arbeit der Schausteller ist getan.

Besonders heiter zeigen sich die Politiker, wenn sie sich nach zerstrittenen Sitzungen im Rudel zum Fototermin aufstellen. Immer fröhlich, siegesgewiss. Manchmal geben sie sich auch die Hand, aber ohne sich gegenseitig anzuschauen. Der Blick geht nur in die Kamera. Sie sind sich zwar nicht einig, aber mit der Pose zeigen sie, wie einig sie sich angeblich sind.

Solches Schaugehabe kann man auch beobachten, wenn namhafte Politiker wählen gehen. Sie bewegen sich im Wahllokal nicht wie normale Wähler. Der steckt seinen Wahlschein in die Urne ohne besonderen mimischen Aufwand und geht wieder. Der öffentlichkeitsbewusste Politiker weiß, was er seinen Wählern schuldig ist. Er steckt seinen Wahlzettel zunächst nur mit einer Ecke in den Schlitz, wartet, grinst zufrieden in die Kamera, die nur seinen Weg in die Urne, dann erst wirft er den Schein ein, klopf noch mal mit der flachen Hand auf die Urne. Dann schreitet er zufrieden zur Tür.

Ach, diese Schaufelhalter, Händeschüttler, Wahlzettelposierer. Schausteller eben.

• Heinrich Wolf

Der übliche Pressetermin stand zunächst unter dem Zeichen der brutalen Hammerattacke mit der kürzlich eine Arbeitsvermittlerin bedroht wurde. Der Täter hatte sich auf die Frau gestürzt und eingeschlagen, als sie schon bewusstlos am Boden lag. Sie entkam dem Tod um Haaresbreite. Die Pressekonferenz verurteilte diesen Anschlag und ebenso angedeutete Verharmlosungen im Internet.

Nun zum eigentlichen Thema: Die Arbeitslosenzahl sank zum April um 1351 auf 29704, das entspricht einer Quote von 10,9 Prozent. Vor einem Jahr waren es zum Vergleich noch 11,6 Prozent. Überraschend für Mai nahmen allerdings die Stellenmeldungen aus der Wirtschaft ab, um 181 auf 1163. Das sind 441 weniger als 2012. Das bedeutet ein Minus von 27,5 Prozent. Trotzdem war die Zahl der Abgänger in eine Erwerbstätigkeit höher, als die der Anmelder in Arbeitslosigkeit

**Arbeitslosenzahl
sinkt unter
30 000!**

**Stellenangebote
reduziert!**

keit aus dem Erwerbsleben.

Der Ausbildungsmarkt hat aktuell 2098 Bewerber (6,5 Prozent weniger) und 1951 Stellen (11,4 Prozent weniger, als im vergangenen Jahr). Die Arbeitsagentur startet eine neue Initiative für Jugendliche ohne Lehrstelle.

Die positiven Arbeitslosenzahlen

setzten sich auch im Jobcenter fort, so Chefin Dr. Simon. Deren Zahl sank um 925 auf 23285. Das sind 1532 weniger Betroffene, als im Vorjahr. Die Zahl der Leistungsempfänger ging um 190 auf 73077 zum April zurück. Immer noch für unsere Stadt eine enorm hohe Zahl! Die Zahl der Bedarfsgemeinschaften war um 119 rückläufig auf 43941. Bei den Personengruppen sind auch die Langzeitarbeitslosen reduziert worden um 344 auf 8595. Das Jobcenter betreute 78,4 Prozent aller Arbeitslosen der Stadt. Der Überblick über die Teilnehmer an den Arbeitsmarktinstrumenten zeigt; In Arbeitsgelegenheiten 1504 Personen, im Programm Bürgerarbeit 499, mittels des Förderinstrumentes FAV 117 und in der Weiterbildung 1833.

Arbeitsagentur und Jobcenter beurteilen die Entwicklung in den nächsten 4 Wochen optimistisch

• J. Spitzner

§/ Letzter Warnschuss für einen Dieb

Diebstahl ist – egal, in welcher Größenordnung – ein heutzutage fast ein banales Delikt. Selten lassen sich hier etwa edle Motive a' la Robin Hood festmachen.

Bei dem ledigen 26-jährigen Denny P. nun schon gar nicht, eher schon ein erhebliches Maß an Dreistigkeit.

Gleich zwei Mal wurde er am 17. Januar 2013 beim Diebstahl in Kaufhallen von Rewe und Edeka erwischt.

Am Vormittag stahl er vor allem Kaffee im Wert von ca. 40 Euro, am Nachmittag stand der Energydrink »Red Bull« im Wert von etwa 28 Euro auf seinem illegalen Einkaufszettel, was er für bare Münze veräußern wollte. Wegen ähnlicher Delikte hat Denny P. bereits sieben Einträge im Strafregister. Ein Wiederholungstäter also.

Und warum? Denny, der die Schule nach der 8. Klasse verließ und den Beruf eines Lageristen erlernte, ist seit rund zehn Jahren mit unerheblichen Unterbrechungen arbeitslos. Mit dieser höchst unangenehmen Widrigkeit hat er sich aber offenbar arrangiert und lebt ziemlich unbedarft in den Tag hinein, den er sich für wöchentlich etwa 80 Euro mit Marihuana und Crystal erträglicher zu versuchen machte. Für zwei Monate wurde ihm wegen nicht wahrgenommener Termine die finanzielle Unterstützung entzogen. Kein Wunder, wenn er so gut wie kein Geld besitzt. Ein klassischer Fall von Beschaffungskriminalität.

Denny gesteht sein Fehlverhalten und gelobt reumütig Besserung. Der Staatsanwalt fordert 60 Tagessätze zu je 10 Euro. Die Richter, die Denny einfühlungslos ins Gewissen redet und gute Tipps für seine Zukunft gibt, schließt sich der Forderung an. Sie warnt, sollte Denny erneut straffällig werden, geht es nicht so glimpflich ab. Ein letzter Warnschuss.

Nebenbei: die Verhandlung wurde von einem Kamera-Team begleitet, das eine Reportage über das Leipziger Amtsgericht dreht. Zumindest in Sachen Öffentlichkeitsarbeit scheint Leipzig den Kollegen im München um Längen voraus zu sein.

FRANZ HASE

Anrufe bei der Arbeitsagentur ab sofort gebührenfrei! Bisher waren die Agenturen für Arbeit und Familienkassen unter kostenpflichtigen Rufnummern mit der Vorwahl 0180 1 erreichbar. Künftig können alle Arbeitssuchenden und auch Personalentscheider aus dem deutschen Festnetz und allen Handynetzen kostenlos anrufen.

Im Folgenden geht es nicht um die Musik und die Texte der Opern Wagners. Die darüber seit seinen Lebzeiten stattfindenden Auseinandersetzungen dauern an.

Im Jahre 1850 hatte Wagner, unter dem Pseudonym Karl Freigedank, eine Schrift »Das Judentum in der Musik« veröffentlicht. Unter dem Titel »Aufklärung über das Judentum in der Musik« erschien 1869 eine erweiterte und revidierte Fassung dieses Pamphlets nun unter seinem Namen. Er erklärt darin eine allgemeine künstlerische Impotenz der Juden und ihre Unfähigkeit, überhaupt Kunstwerke schaffen zu können. Zunächst erschien es so, als ob sich Wagners Anfeindungen gegen Meyerbeer und Mendelssohn Bartholdy gewissermaßen als musikalische Konkurrenten richteten, bald wurde jedoch deutlich, dass er hier einer allgemeinen, weit verbreiteten Stimmung folgte, einer dezidierten Judenfeindschaft und einem fanatischen Judenhass: »So braucht der Jude weder zu denken noch zu faseln, selbst nicht zu rechnen, denn die schwierigste Rechnung liegt in seinem, jeder Idealität verschlossenen Instinkte fehlerlos sicher im voraus fertig vor. Eine ... unvergleichliche Erscheinung; der plastische Dämon des Verfalls der Menschheit in triumphierender Sicherheit und dazu deutscher Staatsbürger mosaischer Konfession, der Liebling liberaler Prinzen und Garant unserer Reichseinheit«. An König Ludwig II. von Bayern schreibt Wagner unter anderem: »... daß ich die jüdische Rasse für den geborenen Feind der reinen Menschheit und alles Edlen in ihnen halte: daß namentlich wir Deutsche an ihnen zugrunde gehen werden, ist gewiß, und vielleicht bin ich der letzte Deutsche, der sich gegen den bereits alles beherrschenden Juidismus aufrecht zu erhalten weiß«.

Er stimmt dem Hofprediger Adolf Stöcker zu, der in jüdenfeindlichen Predigten und Veröffentlichungen von der »jüdischen Blutvergiftung« sprach und folgerte, dass »wir endlich losgebroschen und gegen das Gift, das an dem Gemütsleben der Nation frißt endlich die Hand erhoben und ausgerufen: Das geht so nicht weiter! – aber sie, die Juden, sind die Vergifter« und man muss das »Überwuchern des Judentums im germanischen Leben, diesem schlimmsten Wucher« beseitigen. Das entsprach den Forderungen im Pamphlet eines besonders fanatischen Judenhassers dieser Zeit, des Publizisten Theodor Fritsch aus Wiesena bei Delitzsch, der in einem »Handbuch zur Judenfrage (Antisemiten-Kalender)« forderte, die Juden wie »Ungeziefere zu behandeln und zu vernichten«.

Wagner befindet sich so in Gesellschaft der meinungsbildenden, tonangebenden Judenfeinde und Judenhasser in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Außer den bereits Genannten sind dies – um nur einige zu nennen – Paul Anton de Lagarde (eigtl. Bötticher), Eugen Dühring und Heinrich von Treitschke, der in einer Vorlesung an der Berliner Universität zum Anwachsen einer allgemeinen Stimmung gegen die Juden im Deutschen Reich erklärte, dies sei »eine natürliche Reaktion der germanischen Volksgefühle gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen allzu breiten Raum eingenommen hat ... Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: ... »die Juden sind unser Unglück!««.



Richard Wagner, sein Schatten und (nicht sichtbar) Stephan Balkenhol als Schöpfer Foto: Eiltzer

Wagners Judenfeindschaft und Judenhass waren also keineswegs nur Aversionen gegen »Konkurrenten wie Meyerbeer oder Mendelssohn«, oder dem Zeitgeist geschuldete und entschuldbare »Verirrungen und Verwirrungen«, wie in manchen Stellungnahmen hierzulande heute behauptet wird, sondern Ausdruck einer Haltung, wie sie auch im erwähnten Brief an Ludwig II. und anderen Zeugnissen seiner Korrespondenz sichtbar wird.

Nun kann man, wie gesagt, zu Wagners künstlerischem Schaffen geteilter Meinung sein, zu seiner Judenfeindschaft und seinem Judenhass jedoch nicht. In Äußerungen aus Anlass seines 200. Geburtstages werden jedoch Befindlichkeiten deutlich, die so wohl nur hierzulande möglich und insofern symptomatisch für bestimmte geistige Zustände sind: So wird versucht, den »genialen Musikrevolutionär« vor dem »Antisemiten« Wagner in Schutz zu nehmen und zu »retten«. Namhafte heutige Dirigenten jüdischer Herkunft werden bemüht, um Wagners musikalisches Genie hervorzuheben und seine antijüdischen Haltungen kleinzureden. In Festreden wird mit »einerseits und andererseits« unterschieden zwischen dem »größten Musiker des 19. Jahrhunderts« und – nun ja, peinlich – den nicht mehr zu leugnenden Ansichten des Genies.

In einem Interview im MDR bezeichnete eine Musikwissenschaftlerin Wagners Judenhetze als »starken Tobak«, in einem LVZ-Beitrag meinte eine Journalistin: »So scheint die langjährige Antisemitismusdebatte ihre Stellung endgültig eingebüßt zu haben«. Ein Festredner verkündet seinen »Schmerz über Wagners aufflammenden Antisemitismus« und ein anderer hält dies nicht für erwähnenswert, weil Wagner »Sachse« und je nach lokaler Präpotenz »Leipziger oder Dresdner« sei, den »wir alle lieben«, wie ein Medienslogan lautete.

Zur Festveranstaltung am 22. Mai 2013 in der Leipziger Oper erhielt Friedrich Dieckmann den Richard-Wagner-Preis in Würdigung seiner Schrift »Das Liebesverbot und die Revolution«. Die Ansprache des Geehrten enthielt die bekannten Bemühungen um ein Wagner-Bild, das entgegen allen anders lautenden Be-
teuerungen zwischen Bewunderung und Zweifel schwankt. Allerdings hatte der Preisträger in einem Interview am 21. Mai erklärt, dass Wagner »mit seiner Schrift »Das Judentum in der Musik« niemandem mehr geschadet habe als sich selbst«. Das ist nicht mehr nur der missglückte Versuch einer »Entschuldung« Wagners, sondern Ausdruck eines bedenklichen Wirklichkeitsverlustes, der gegenwärtig hierzulande grassiert, wenn es um Richard Wagner geht. Im benachbarten Ausland löst dies, gelinde gesagt, mehr als Befremden aus.

Ein verharmlosender Umgang mit Wagners antijüdischen Äußerungen entspricht überdies jenem mit Luthers Vernichtungsschrift »Von den Juden und ihren Lügen« (1543) in Deutschland, besonders seit dem Beginn der Luther-Ehrungen. Wenngleich Luthers und Wagners Gedanken zunächst im jeweiligen persönlichen und zeitgenössischen Kontext zu verstehen sind, darf deren verheerende Rezeption und Weiterführung im Nationalsozialismus, die letztlich zur Shoa führten, gerade in der heutigen Zeit nicht verleugnet werden.

Befindlichkeiten

Zum Umgang mit Wagners Judenfeindschaft und Judenhass

Von Wolfgang Geier

»Ich will eine Kunst der schönen Gefühle«

Miguel Ángel Segado



über Träume, Andalusien und seine erste Ausstellung in Deutschland

● *Sie beschreiben Ihre Illustrationen als »kleine Geschichten von imaginären Träumen«. Kann ein Traum nichtimaginär sein?*

Selbstverständlich! Träume verwirklichen sich manchmal. In der Ausstellung gibt es fliegende Fische, schwimmende Vögel und Fabeltiere – eine Welt, die wir als Kinder hatten und als Erwachsene nicht verlieren sollten.

● *Wovon träumen Sie?*

Ich träume von vielen Dingen: einem Alltag voller Arbeit, in dem ich mache, was ich am liebsten tue, oder davon, eine Familie zu gründen. Meine Träume unterscheiden sich nicht von denen anderer Leute.

In Bezug auf die Welt träume ich, dass eines Tages Fanatismus keinen Sinn mehr hat. Ich bin der Meinung, dass man nicht kämpfen muss, um Kampf zu beseitigen, sondern dass allein der Wunsch genügt, zu lieben.

● *Wenn die »stimmlosen« Nymphen in ihren Bildern sprechen könnten, was würden sie erzählen?*

Die Nymphen können nicht sprechen, aber kommunizieren. Mehr als einmal haben sie mich fühlen lassen, dass es sich lohnt, in der Welt zu sein, und es schöne Sachen gibt, die wir genießen können. Sie sind Inspiration und die Kreativität, und sie umhüllen uns mit ihren Kleidern. Dabei wünschen sie sich, dass wir unsere Sinne umarmen und schätzen, wie wundervoll unser Leben sein kann.

● *Kann Ihre Kunst im 21. Jh. etwas erschaffen, was es nicht schon gibt?*

Wir alle erschaffen Dinge, die noch nicht existieren. Auch wenn wir sie nachahmen, sind sie von der Persönlichkeit jedes Einzelnen geprägt.

Ich denke, was ich zur gegenwärtigen Kunst beitragen kann, ist mein Wunsch nach einer Kunst, die schöne Gefühle vermittelt. Heutzutage geht es fast ausschließlich um Provokation, die Schwächen und menschliches

Elend ausdrückt. Das alles können wir während eines Spaziergangs durch die Stadt betrachten. Meine Werke sprechen nicht davon, sie sind optimistisch und versuchen, Freude und Glück auszudrücken.

● *Sie bezeichnen sich als »Andalusischer Maler«. Warum nicht als Spanischer?*

Eigentlich ist es kein Unterschied, aber eine Nuance. Spanier sein definiert einen Teil meiner Persönlichkeit, und Andalusien konkretisiert sie.

Spanien ist vielfältig und alle Regionen sind unterschiedlich. Andalusien hat fast 300 Tage Sonne im Jahr und dies beeinflusst alles: der offene Charakter der Menschen, das Licht des Himmels...

Darüber hinaus sind viele Kulturen nach Andalusien gekommen und haben etwas hinterlassen. Bauwerke oder die Landwirtschaft sind ein lebendiger Beweis dafür. Das ganze Licht, die lebendigen Farben und die Pflanzenformen sind das Resultat eines islamischen, orientalischen und mediterranen Einflusses, einer Mischung, die an jeder Ecke Andalusiens zu finden ist.

● *Warum haben Sie Leipzig als Ausstellungsort in Deutschland gewählt?* Die Ausstellungen in Leipzig sind meine ersten in Deutschland. Ich vertraue meiner Lebenspartnerin, die in Deutschland gewohnt hat, und wir haben entschieden, dass eine Kunst- und Kulturstadt wie Leipzig eine der besten Möglichkeiten bietet. Man hat uns nur Gutes vom Charakter der Leipziger erzählt.

● *Was empfinden Menschen in Spanien, wenn sie an Deutschland denken?*

Ich wohne zwei Jahre in Portugal und habe keine klare Vorstellung davon, was meine Landsleute über Deutschland denken. Ich nehme an, es gibt gemischte Gefühle. Zum einen sind da Leute, die vorankommen möchten und versuchen, aus der Krise herauszukommen, indem sie ins Ausland schauen, wie das bei mir der Fall ist. Zum anderen sind da benachteiligte Gruppen, die keine Chance dazu haben und die von Deutschland erzwungenen Kürzungen des Staates für eine Strafe halten, die sie nicht verdient haben.

Ich verstehe die Ängste mancher Deutscher über die Wirtschaftshilfen. Schwächeren Wirtschaften zu helfen kann die eigene schwächen. Trotzdem bin ich der Meinung, dass diese Verbindung alle stärker macht. Ich glaube nicht an eine Welt mit Grenzen, sondern an eine von vereinten Personen.

Interview: Roman Stelzig
Übersetzung:

Inmaculada Prieto Ramírez



Inspiration und Kreativität des Malers: »Nymphen im Morgengespräch« von Miguel Ángel Segado.



Natur und Kultur Andalusiens: Die Gärten des Königspalastes Alcazar in Sevilla. (Bild: commons.wikimedia)

Nach
Redaktionsschluss
am Montag, den 3.6.!

Land unter ... in Sachsen

Der Wechsel vom Monat Mai in den Monat Juni war 2013 katastrophal

- 6 Schulen und 21 Kitas bleiben in Leipzig vorerst geschlossen
- Stadtgebiete an Pleiße und Elster sind Gefahrenzone
- 6000 Menschen im Landkreis Leipzig evakuiert
- Teile von Grimma unter Wasser
- Lage im Altenburger Land ernster als zur Flut 2002
- Alarm im Leipziger Südraum für die Weiße Elster
- Land unter in Rüssen-Kleinstorkwitz
- Zentrum Döbelns unter Wasser und ohne Strom

1000-Euro-Spende der Leipziger LINKEN

Wie in vielen Teilen von Sachsen, die vom Hochwasser betroffen sind, kämpften auch in Leipzig und im Landkreis die Einsatzkräfte von Feuerwehr und Polizei, dem THW und der Kommunen, gegen die Wasserfluten. Für diesen aufopferungsvollen Einsatz rund um die Uhr am vergangenen Wochenende möchten wir uns ganz herzlich bei allen Akteurinnen und Akteuren bedanken.

Als kleines Zeichen unserer aktiven Solidarität mit den Betroffenen spenden der Stadtverband der Leipziger LINKEN und die vier Leipziger Landtagsabgeordneten Cornelia Falken, Volker Külow, Dietmar Pellmann und Monika Runge insgesamt 1000 Euro. Der Betrag wird den besonders schwer von der Hochwasserkatastrophe heimgesuchten Einwohnerinnen und Einwohnern in Borna zukommen.



Ob sich das Wasser an die Absperrung hält? Sie war für Neugierige gedacht.



Polizei und THW an der Leipziger Brückenstraße (oben). Bei Zitschen endete eine Straße im Wasser (links).

Fotos: Eiltzer

9. Mai

Chemnitz: In Chemnitz hat das fünfte Deutsche Musikfest begonnen. Auf 37 Bühnen finden 315 Konzerte statt. Zu den Veranstaltungen werden 15 000 Besucher erwartet.

10. Mai

Radebeul: Zu den Karl-May-Festtagen im Radebeuler Löbnitzgrund laden am Wochenende etwa 500 Mitwirkende ein. Den Schwerpunkt des Festes bilden diesmal die Traditionen und die Lebensweise der Oneida-Indianer. Stammesvertreter präsentieren unter anderem ihre Tänze, Mythen und Lieder. Ein Höhepunkt sind die Indianischen Filmnächte.

14. Mai

Reichenbach/Vogtl.: Mit dem Haushalt 2013/2014 beschloss der Stadtrat, dass weiter Straßenausbaubeiträge zurückgezahlt werden. Dafür wurden für beide Jahre jeweils rund 250 000 Euro im Haushalt eingestellt.

16. Mai

Leipzig: Nördlich von Torgau, in der Annaburger Heide, haben sich Wölfe aus der Lausitz angesiedelt. Es ist möglich, dass ein im Leipziger Stadtteil Hartmannsdorf gerissener Schafbock auf ihr Konto geht. Wölfe können leicht eine Strecke von mehreren hundert Kilometern zurücklegen.

19. Mai

Dresden: Trotz des ungünstigen Wetters kamen rund 300 000 Besucher in

diesem Jahr zum Internationalen Dixilandfestival. Mit einer großen Parade durch die Dresdner Innenstadt und Abschlusskonzerten auf drei Bühnen auf der Prager Straße feiert das Festival seinen Abschied für dieses Jahr. Sechzehn Bands spielten beim Umzug auf zwölf fahrenden Lastwagen. Die Feierlichkeiten werden allerdings von den finanziellen Sorgen der Veranstalter überschattet, die um die beliebte und eintrittsfreie Jazzmeile im Zentrum bangen. Trotz des international großen Interesses an einer Teilnahme, Musiker aus aller Welt warten zur Zeit sechs bis acht Jahre darauf, verlangt die Stadt in Zukunft 16 000 Euro Nutzungsgebühr.

20. Mai

Oederan: Der älteste Miniaturpark der Welt, das Klein Erzgebirge, feiert sein 80-jähriges Bestehen. Höhepunkte sind ein Tag der offenen Werkstatt und die große Jubiläumsfeier am kommenden Sonntag. Im Klein Erzgebirge sind über 200 originalgetreue Nachbildungen von

Häusern, Bauwerken und Sehenswürdigkeiten der Region zu sehen.

Leipzig: Am zu Ende gegangenen Wave-Gotic-Treffen nahmen 21 000 Anhänger der schwarzen Szene aus der ganzen Welt teil. Es standen Partys und Konzerte auf dem Programm. Die offizielle Abschlussfeier fand im Darkflower in der Innenstadt statt.

23. Mai

Pirna: Das Alternative Kultur- und Bildungszentrum Sächsische Schweiz ist in Berlin als Botschafter für Demokratie und Toleranz ausgezeichnet worden. Der Verein erhielt die Auszeichnung für sein Engagement gegen Rechtsextremismus und Rassismus.

25. Mai

Aue: Der Angelfischereiverein Aue hat gemeinsam mit Schülern der Mittelschule Aue-Zelle 1 000 einjährige Lachse in die Mulde eingesetzt; es sind die ersten nach über 100 Jahren. Sie werden ungefähr ein bis drei Jahre in der Mulde leben, ziehen danach zum Atlantik und kommen in vier bis fünf Jahren wieder zurück.

27. Mai

Görlitz: Die Europastadt Görlitz-/Zgorzelec ließ die Bezeichnung »Görlitwood« beim Deutschen Patent- und Markenamt eintragen. «Görlitwood» nimmt Bezug darauf, dass Görlitz wiederholt Kulisse für Hollywood-Produktionen war.

28. Mai

Dresden: Der Hauptbahnhof war am Morgen 25 Minuten lang gesperrt. Grund war ein Feueralarm, der vom Wasserdampf eines Geschirrspülers in der DG-Lounge ausgelöst wurde.

29. Mai

Freiberg: Bei archäologischen Grabungen haben Wissenschaftler Überreste des ehemaligen Dominikanerklosters entdeckt. Die Funde erlaubten Rückschlüsse auf das Ausmaß und die Bausubstanz des Gebäudes. Das im 13. Jahrhundert gegründete Kloster war nach Einführung der Reformation in Sachsen im 16. Jahrhundert aufgelöst und abgerissen worden.

1. Juni

Leipzig: Nach der Volkszählung von 2011 leben in Leipzig weit weniger Menschen als bislang angenommen. Danach waren es vor zwei Jahren genau 502 979 Einwohner – 21 450 weniger als damals bekannt waren. Daraus folgt, dass nicht Leipzig, sondern Dresden die höchste Einwohnerzahl Sachsens hat.

 **SACHSENCHRONIK**
von Helmut Ulrich

Eduard Goldstücker, der am 30. Mai 2013 den 100. Geburtstag gefeiert hätte, war ein Leben lang ein überzeugter britischer Kommunist – trotz aller Widrigkeiten und Irrtümern der kommunistischen Bewegung.

Er wurde geboren, am 30. Mai 1913, als Sohn eines kleinen jüdischen Holzhändlers im Dorf Podbiel, Kreis Tvrdošín, in der Slowakei, die damals von Ungarn regiert wurde. Eduard kam ins Gymnasium nach Kosice. Dort wurde er Mitglied im marxistisch-zionistischen Hashomer hazair, wo er zum ersten Mal mit dem Marxismus bekannt wurde. Der nächste Schritt galt der Prager Universität. Er trat der kommunistischen Studentenorganisation bei und wurde aktiver Funktionär im Kampf gegen die wachsende faschistische Gefahr. Mit dem Münchner Abkommen vom September 1938 überließen die demokratischen Westmächte die Tschechoslowakei dem deutschen Imperialismus, hoffend, dieser werde sich nun gegen die Sowjetunion wenden. Nach dem Einmarsch der Wehrmacht am 1. Oktober 1938 und der völligen Okkupation der CSR musste Goldstücker mit seiner Frau Martha fliehen; er fand Aufnahme in Großbritannien, studierte und promovierte in Oxford. Dann trat er in den Dienst der tschechoslowakischen Exilregierung unter Dr. Eduard Benes zuerst im Erziehungs-, dann im Außenministerium. Nach Diplomatendiensten u.a. in Stockholm kehrte er nach Prag zurück und wurde erster Botschafter der CSSR im jungen Israel. In dieser Zeit war der Ostblock Geburtshelfer und erster Waffenlieferant im Unabhängigkeitskrieg 1947/48. Eine Luftbrücke Prag-Tel Aviv brachte auf Stalins Wunsch deutsche Beuteflugzeuge nach Israel.

Aber in Stalins letzter Lebensphase

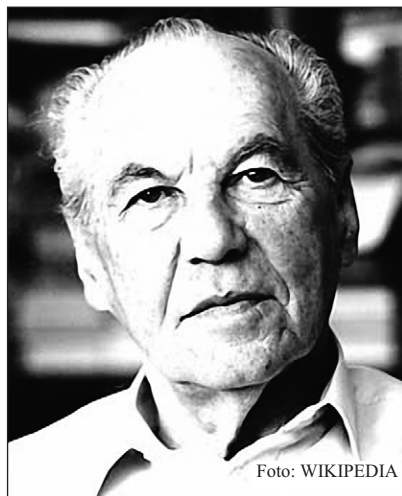


Foto: WIKIPEDIA

Höhen und Tiefen des Eduard Goldstücker

Von Theodor Bergmann

gab es eine antisemitische Welle in allen Ländern des Realsozialismus (nicht in Jugoslawien, das 1948 aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen wurde), die auch Goldstücker mitriss. Er wurde aus Tel Aviv abberufen und am 12. Dezember 1952 verhaftet. Nach dem Prozess gegen Rudolf Slansky und seinem Mitangeklagten, der stark antisemitische Züge zeigte (wenn dieser auch völlig anders war als der der deutschen Faschisten), kam es zu einem zweiten Prozess gegen fünf Mitarbeiter des Außenministeriums.

Goldstücker wurde angeklagt, Mittler zwischen Slansky und einem britischen Geheimdienstagenten gewesen zu sein. Die Staatsanwaltschaft beantragte für ihn die Todesstrafe; er wurde 1953 zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Nach elf Monaten Einzelhaft kam er in Zuchthäuser in Prag

und Leopoldov (Slowakei). Von dort ging es in die nordböhmische Festung Jachymov, zum Schloss in ein Lager namens »Gleichheit« und zur Arbeit im Uranbergwerk.

Als Chruschtschows Reformen begannen, kam auch die Freiheit für Eduard Goldstücker. Am 23. Dezember 1955 wurde er entlassen und vollständig rehabilitiert. Er ging an die Karls-Universität, wurde Professor, Dekan der Philosophischen Fakultät und Prorektor. 1963 organisierte er eine Konferenz in Liblice über Franz Kafka und leitete damit ein Umdenken ein. Er wurde Vorsitzender des Schriftstellerverbandes und Mitglied des ZK der KPC. 1967/68 gehörte er zu den Pionieren und Wortführern des Prager Frühlings; die Kommunisten wollten einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz. Der aber passte dem Generalsekretär der KPdSU,

Leonid Breschnew, nicht. Mit dem Einmarsch der Armeen der fünf Nachbarländer wurde diese Hoffnung und Chance einer Erneuerung brutal zerstört, die die Masse der sozialistisch gesinnten arbeitenden Bevölkerung wünschte und verteidigen wollte.

Goldstücker musste erneut emigrieren; in der Universität Brighton im Westen Englands wurde er Professor. Getrennt von seinen Kindern behielt er jedoch seinen Gleichmut und seinen Humor. Die zweite Emigration dauerte 21 Jahre. Erst nach dem Zusammenbruch des Realsozialismus in Europa konnte er Anfang 1990 nach Prag zurückkehren. Er bekam eine Wohnung im neuen Stadtteil Nový, Barandov, wurde aber ansonsten von den neuen Siegern der Konterrevolution ebenso ignoriert wie von einer kaum reformfähigen KP-Führung. Er lebte inmitten seiner Bücher, die die Wohnung zu einer Bibliothek machten.

Er blieb kritisch gegen die herrschende Restauration des Kapitalismus und äußerte dies auch in Interviews, Vorträgen und Artikeln, wo immer er zu Wort kam. Er blieb seiner sozialistischen Überzeugung treu und behielt seinen Optimismus – auf die lange Sicht: Der Sozialismus müsse siegen; er allerdings würde diesen Sieg nicht mehr erleben.

Solche kritischen und selbstkritischen Kommentare passen nicht in das vereinfachte Geschichtsbild der Bourgeoisie und ihrer Historiker; Menschen wie er sind die lebende Widerlegung der Gleichung: Kommunismus = Stalinismus.

Goldstücker war und blieb Kommunist, war Opfer der stalinistischen Degeneration des Kommunismus. Sein politischer Mut und seine Weitsicht sollen nicht vergessen, sondern der Geschichte zurückgegeben werden.

Dass Egon Krenz ein Buch über Walter Ulbricht macht, war in Teilen der Presse eine mitteilenswerte Tatsache, etwas so: »Der eine Diktator schreibt über den anderen Diktator«. Das weitaus Interessantere an diesem Projekt, das aus Anlass des 120. Geburtstages von Ulbricht erscheint, und mit dem an seinen Tod vor 40. Jahren erinnert werden soll, ist etwas anderes. Krenz hat an die siebzig Personen der Zeitgeschichte befragt, und wenn man deren Alter bedenkt, weiß man, dass dies bei sehr vielen eine letzte Möglichkeit zur öffentlichen Mitteilung war. So etwa Kurt Blecha, der jene denkwürdige Pressekonferenz im Juni 1961 leitete, auf der Ulbricht davon sprach, »dass niemand die Absicht habe, eine Mauer zu errichten«.

Alle tragen Unbekanntes, nie Publiziertes bei, wodurch ein differenziertes, facettenreiches Bild entsteht. Nahezu alle Felder seines Wirkens werden erfasst, kaum ein Gebiet, das vergessen wird. Die Sammlung ist nicht nur eine Fundgrube für Historiker, sondern eine informative, unterhaltsame und dennoch höchst politische Lektüre.

Bizarr oder facettenreich?

Egon Krenz nutzte die letzte Gelegenheit mit wichtigen Zeitzeugen über Walter Ulbricht zu sprechen.

Unter den Gesprächspartnern sind ehemalige Politbüromitglieder wie Heinz Keßler, Inge Lange und Margarete Müller (siehe Foto), Minister wie Herbert Weiz, Margot Honecker, Hans Reichelt und Horst Sölle, Kulturschaffende wie Manfred Wekwerth, Erik Neutsch und Hermann Kant, Sportler, Wissenschaftler, Wirtschaftsleute, Militärs, Personenschützer, Historiker, Parteifunktionäre wie Herbert Mies und Jewgenij Tjashelnikow, Diplomaten wie Valentin Falin und Hans Voss. Eine erstaunliche Palette von Zeitzeugen, die Krenz gefunden und – vor allem – aufgeschlossen hat.

• - sch.



»Walter Ulbricht«. Herausgegeben von Egon Krenz, ca. 608 Seiten, 24.99 Euro. Erscheint im Juni im Verlag Das Neue Berlin

LEIPZIGS
NEUE

Verlag
DAS NEUE BERLIN

Buchpremiere
mit: EGON KRENZ

Handelsbörse Leipzig/Naschmarkt
Freitag, 28. Juni, 19.00 Uhr



Im Central-Kabarett-Gästebuch skizzierte Christel Hartinger



Diesen Gruß
zeichnete (!)
unser
langjähriger
Fotograf
Gerhard
Märker



Dieser Blumenstrauß kam aus dem Grafik-Atelier Damm-Fieder

» M-T-S «

... beginnt man mit diesen drei Buchstaben eine Jubiläumsveranstaltung? In der Regel nicht, es sei denn, man wechselt rasch von der ursprünglichen Bedeutung, die kannten vor langer Zeit die Bauern in der DDR als »Maschinen-Traktoren-Station«, in eine andere Deutung. »Mut-Tatdrang-Schönheit«, das stand, allerdings in den 1980er Jahren, für eine freche Musiktruppe im Osten ... und so landen wir schließlich bei »Mut-Tatdrang-Schreiblust«, das beschreibt einen Zustand, der seit nunmehr 20 Jahren zum Bestehen von LEIPZIGS NEUE beitrug und weiter beiträgt ... mit Erfolg.

In einem kürzlichen Artikel, zum LN-Jubiläum gedruckt und erfragt in der Tageszeitung »nd«, wurde ich unter der schönen Überschrift »Die Beste unter den Kleinen« korrekt zitiert: »... obwohl wir ständig ein wenig am Abgrund entlang schlittern, haben wir durchaus Grund zum Feiern.«

Wir haben es kürzlich drei Stunden lang getan, in den Räumen eines der besten Leipziger Kabarets, gegenüber vom Alten Rathaus gelegen, mitten im Geburtsmonat Mai. Trafen dabei Leser, Freunde, Vereinsmitglieder, Journalisten, Autoren und Künstler. Und ich sage es ganz deutlich, es war eine Freude, diese Matinee und

das Programm mit seinen unterschiedlichen Facetten zusammenzustellen, gerade auch mit Mitwirkenden auf der Brett'l- Bühne, die zum Teil deutlich jünger waren als der Durchschnitt unserer Abonnenten. Wenn ich da mitunter in kleiner Runde formuliere: »Wir sind die Zeitung der 40 bis 90-Jährigen«, dann trifft das auf unsere Leser, quer durch die Bundesrepublik, durchaus zu. Es gibt auch da Ausnahmen.

Wir sind beschwingt von dieser Jubiläumsmatinee nach Hause gelaufen.

Ihr habt Politik, Kultur und Geschichte interessant auf die Bühne gebracht.

Ich habe das erste Mal in meinem Leben Rap hautnah erlebt, und das hat mir sehr gefallen.

Kraft für die nächsten 20!

So ist hier sehr verkürzt die Stimmung nach der Matinee, sowohl verbal als auch per Mail und Telefon, in der Redaktion eingegangen.

So anspruchsvoll es mit den nächsten 20 Jahren klingt, das wird nicht ganz einfach werden, zumal dann die jetzt effektiv arbeitende kleine Redaktion, der stimulierende herausgebende Verein und so manch anderer unserer vielen Autoren aller Voraussicht nach in persona nicht mehr dabei sein können. Und die Abonnenten?

Kürzlich erzählte mir ein Dozent, dass er regelrecht perplex war, als er erfuhr, wie wenige seiner Studenten eine Tageszeitung lesen, geschweige denn kaufen. Sicher, manchmal eine Geldfrage. Andererseits bemerkt so eine »altmodische« Monatszeitung, wie wir es sind, dass gerade Studenten unser Archivangebot im Internet gern für Recherchen bei Klausuren nutzen und bei bestimmten Themen nachfragen.

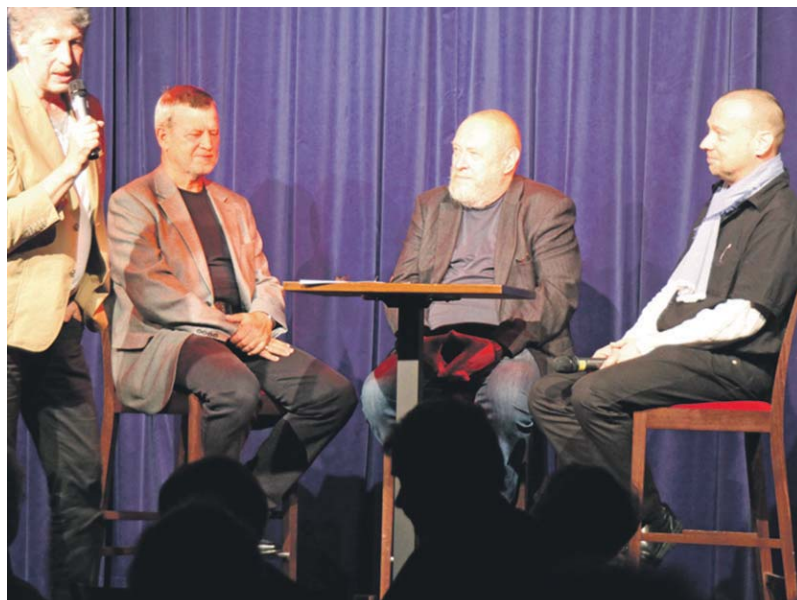
Es steht im Redaktionsplan, dass wir in Kürze unseren Internetauftritt neu strukturieren werden, ohne dass es an allen Ecken blinkern und blitzen wird. Einige – es sind noch zu wenig – nutzen auch das angebotene Internet-Abo. Die Papierausgabe bleibt im Moment so strukturiert wie derzeit.

Setzen wir mal den Wunsch »Auf die nächsten 20!« auf Reserve und konzentrieren uns nur auf die nächsten fünf Jahre. Auch das wird »schön und schwer«, wie unsere 32-seitige Sonderausgabe mit ihren Rückblicken belegte. Wenn im Verein und in der Redaktion »M-T-S« verstanden als »Mut-Tatdrang-Schreiblust« nicht verloren gehen, sowie Abonnenten und Mitstreiter, gern unter 40 Lebensjahren, dazukommen, ist zumindest die Zahl 5 nicht ganz unrealistisch.

Ihr Michael Zock



Die sensiblen Töne von Anton Shakin, Student und Saxophonist, geboren in Moskau, sorgten für Begeisterung.



Zwar vom Scheinwerfer geblendet, trotzdem voll durchsehend: Drei der vielen Stammautoren von LEIPZIGS NEUE befragt vom Chefredakteur am Stammtisch. Von links: Michael Zock, Reinhard Lochner, Gerhard Schumacher und Michael Oertel.



Mit den Buchstaben »MTS« begann »MZ« seine kurze Ansprache.



Mit einer Überraschung für den langjährigen Vereinsvorsitzenden Kurt Schneider endete das Programm.



Reimteufel und Partnerin Suncalina luden ein zu ihrer kleinen Reise in die Welt und boten HipHop für Individualisten. Für einige Matinee-Gäste eine reizvolle Gelegenheit, bisher ungewohnte Klänge kennenzulernen.



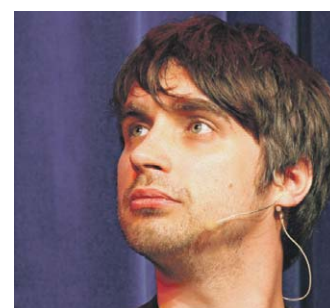
Reimteufel brachte an diesem Vormittag unterschiedliche Generationen ins Gespräch.



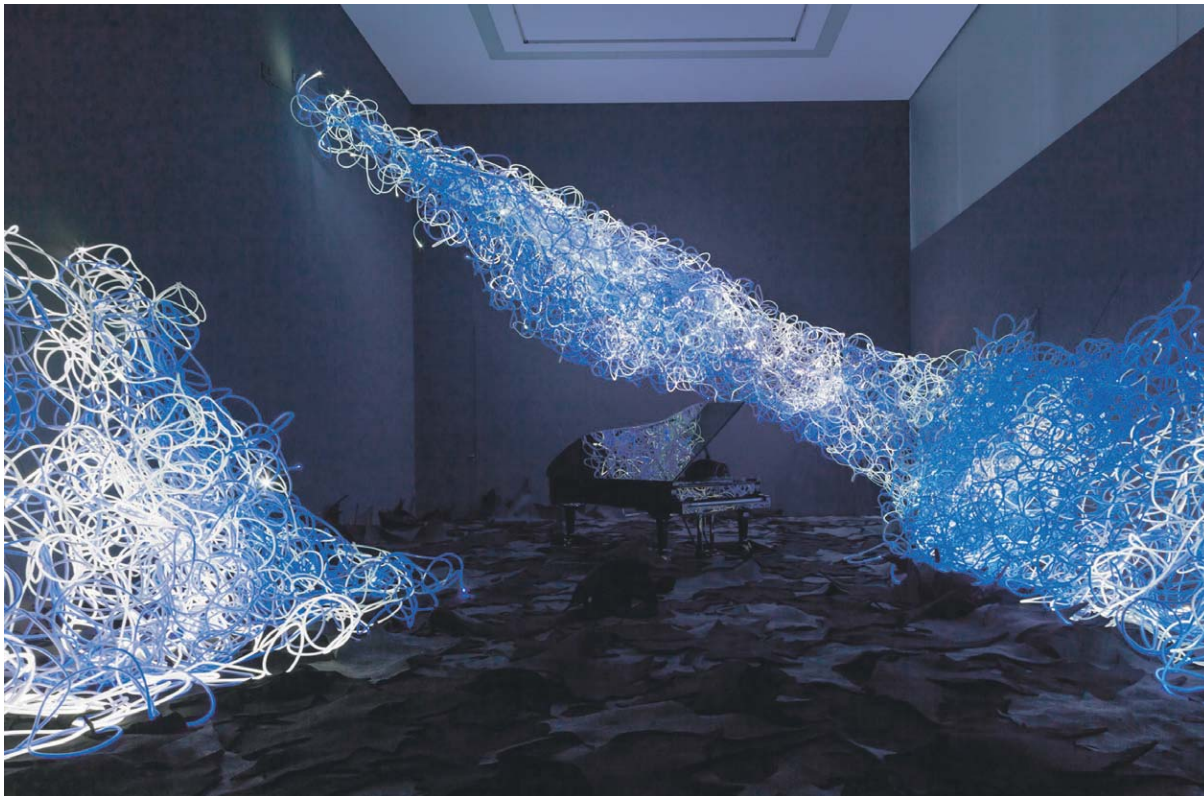
Meigl Hoffmann las dem Politbetrieb als Kettenraucher Helmut Schmidt die Leviten.



Wandelbar, immer mal anders aussehend und nicht nur für e i n e Pointe gut: Zwei Mannen des Central-Kabarett Meigl Hoffmann und Andre Bautzmann in einem Fall als lebenserfahrene Damen auf der Parkbank. Außerdem Robert Günschmann (oben) und Andre mit Schiebermütze in anderen Brett'1 -Szenen.



Fotos: Gerd Eiltzer



rosalie »KLINGER – Begehbare Landschaften der Melancholie«, 2013, Kinetisch-interaktive Licht-Klang-Skulptur, Museum der bildenden Künste Leipzig Foto: MdbK

Gipfeltreffen der Phantasie

Ein abgedunkelter Raum, mit übergroßen Blättern aus Filz weich ausgelegt, dazu ein Konzertflügel, der, wie von Zauberhand berührt, Klänge in die blau-weiße Szenerie entlässt, wenn man sich über das Filzlaub bewegt. Max Klingers düster-symbolistische Druckgrafiken haben sich zu Licht, Tönen und Stoffen materialisiert. Hier und in zwei weiteren Räumen ist die Licht- und Klangkünstlerin rosalie aktiv gewesen und hat die Ur- und Spieltriebe ergründet, die im Werk des Leipziger Künstlers ihrer Entdeckung harren.. Diese wunderbaren Räume, die den Betrachter seltsam berühren und Saiten aus der Kindheit erklingen lassen, sind Teil der großen Sonderausstellung im Leipziger Museum der bildenden Künste, die sich mit Richard Wagner, Max Klinger und Karl May auseinandersetzt. Dem Museum gelingt es, die Idee des Gesamtkunstwerkes produktiv aufzugreifen und nicht nur als Klammer der drei großen Persönlichkeiten zu behaupten, sondern den Grundgedanken selbst zu leben. Musik, Licht, Grafik, Malerei und Rauminstallationen verschmelzen zu einem Gesamtkunstwerk. Löblich ist die akribisch recherchierte und dargestellte Gemeinsamkeit in den Quellen: der romantische und traumwölkte, fast verklarte Blick auf Landschaft und Geschichte im 19. Jahrhundert. Richard Wagner wurde 1813 in Leipzig, Max Klinger 1857 ebenfalls in Leipzig und Karl May 1842 in Ernstthal geboren – diese drei Sachsen haben mit ihrer Phantasie alte und neue Welten erschaffen. Pathetische Heldendramen, surreale panische Zyklen und schwarzpulvergeschwängerte Prärien.

Eine wahre Wiederentdeckung aus dem Museumsdepot ist ein Wagner-Porträt des Kaiser- und Papstmalers Franz von Lenbach aus dem Jahr 1888. Es hängt in dem von David Timm (Leipziger Universitätsmusikdirektor) gestaltenden Kabinett. Dort ist auch ein Porträt von Mathilde Wesendonck zu sehen, die eigent-

lich Agnes hieß. Mathilde war der Vorname von Otto Wesendoncks erster, früh verstorbenen Ehefrau, den Agnes dann aus Liebe zur ihrem Mann angenommen hatte. Mathildes Erscheinung hat auf Wagner einen besonderen Eindruck gemacht, mit der Folge, dass nicht nur leichte Irritationen das Verhältnis der Ehepaare Wesendonck und Wagner zu- und untereinander erschütterten. Dafür steht auch das aus Zürich herbeigeschaffte Ehebett der Wesendoncks, aus dem wild Blumen sprießen.

Der gut gemeinte erlebnispädagogische Ansatz zeigt sich im Karl-May-Saloon von »Günther Meyer«, hinter dem zwei Zeitgenossen stecken: der talent- und manierenarme Schriftsteller Clemens Meyer und der Kunstvermittler Uwe-Karsten Günther. Zwei hölzerne Schwingtüren geben den Weg frei zu einem Raum, den man als Collage aus Winnetou-Plakaten und pubertären Devotionalien, ergänzt um eine hölzerne Bar, bezeichnen kann. So lebendig wie am Eröffnungsabend, mit jungen Künstlern und welchen die es werden wollen, halbstarke Endvierziger, reichlich Whisky und einem Tätowierer nebst Gerät und Kundin, kommt es als Kontrast zur bildungsbürgerlichen Ernsthaftigkeit gerade recht. Ohne Belebung, ohne Party, wirkt der Raum nicht nur menschlich, sondern auch inhaltlich leer. Dies ist der einzige Schatten, der auf diese wunderbare Ausstellung fällt. Auf alle Fälle gilt: Nicht nur einmal hingehen, sondern öfters, um zu staunen, zu lernen und zu phantasieren.

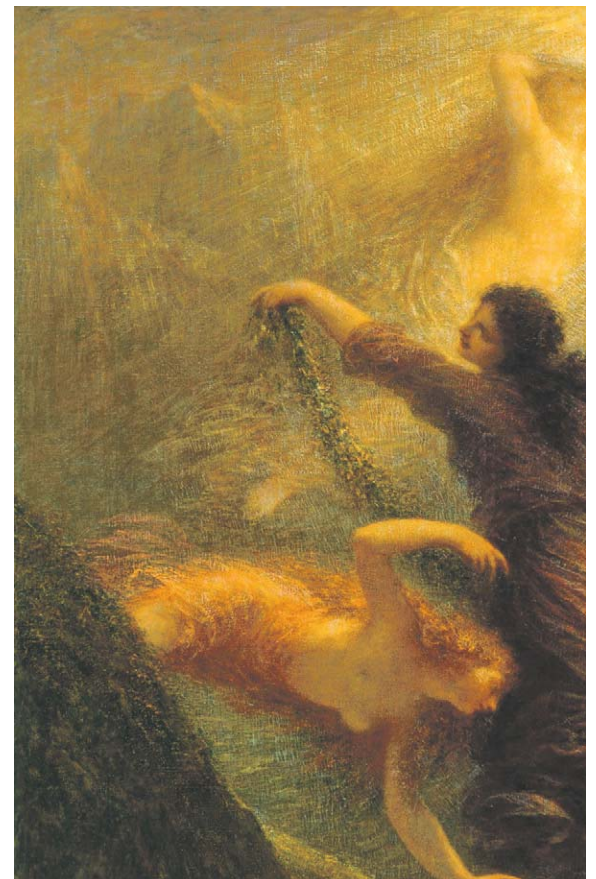
• D. M.

Weltenschöpfer. Richard Wagner.

Max Klinger. Karl May.

Mit Räumen von rosalie

Bis 15. September, Museum der bildenden Künste Leipzig, Katharinenstraße
Di. u. Do.-So. 10-18 Uhr, Mi. 12- 20 Uhr,
am zweiten Mittwoch im Monat freier Eintritt



Henri Fantin-Latour »Das Rheingold«, 1888, Öl auf Leinwand, Hamburger Kunsthalle Foto: MdbK



2013
war
es
wieder
soweit!

Nach viel zu langer Pause wurde der 1981 in Leben gerufene Preis DER EDDI dieses Jahr erneut verliehen. Die Auszeichnung erinnert an EDGAR KÜLOW (1925-2012), der diesen nach ihm benannten Preis mit aus der Taufe gehoben hatte.

Das bleibt in Erinnerung: Am Grab Kùlows regte Verlagschef Matthias Oehme an, den EDDI neu zu stiften. Eine wunderbare Idee.

Und so kam es, dass in diesem Jahr eine sprechende Echse in einem schlammfarbenen Trenchcoat samt Jutebeutel die Statue aus Bronze erhielt. Und was dieses Urvieh alles sagt. Mit seiner langen Lebenserfahrung kommentiert es von bissig bis lakonisch alles, was die Menschheit in ihrer bisherigen Existenz an Möglichem und Unmöglichem geleistet hat ... und zieht dabei an ihrer Zigarre.

Hinter dem Tier steckt der Berliner Puppenspieler und Comedian Michael Hatzius. Der 30-Jährige hat für seine Reptilienshow schon andere Auszeichnungen erhalten, darunter den Deutschen Kleinkunstpreis und den Prix Pantheon.

In seiner Laudatio würdigte Schauspieler und Kabarettist Uwe Steimle, die »Wut im Bauch«, mit der die Echse »gegen jegliches Unrecht, Dummheit, und den vielen alten und neuen Blödsinn auf der Welt, im Lande und auch mal vor der eigenen Haustüre« abrechne.

Im nächsten Jahr ist wieder jemand dran für diesen Preis, den Angela Merkel garantiert nie kriegen wird. Ein Qualitätskriterium. • -palle

			
Lindernde Regenerierung 4.06-31.08	Quantenuniversum 5.06-31.07	Lebendige Verbindung 7.06-27.07	
			
		Wenn du schwimmst, ich fliege 6.06-31.07	
Die Woche von Miguel Ángel Segado in Leipzig			
Universitätsklinik Leipzig/Urologie Liebigstraße 20	HTWK Erdgeschoss Lipsius- Bau, Karl-Liebknecht- Straße 145	Café Kowalski Ferdinand-Rhode- Straße 12	WolkenSchachLenkWal Friedhofsweg 10

LEIPZIGS
NEUE

stellt den Künstler **exklusiv** auf Seite 9 vor.

»Freier Fall«, ein neuer deutscher Film, über den in dieser Kolumne noch zu reden sein wird, dient zufällig auch zwei anderen Problematiken als Wortspiel. Da ist zum Einen der »freie Fall« des vor gut zwei Jahrzehnten installierten Leipzig Fernsehens, der aller Voraussicht nach im Herbst zum Aufgeben der Redaktion und zum Sendeschluss führen wird.

»Ein Schock für den Medienstandort Leipzig«, urteilt Die Linke. »Es wäre ein Riesenverlust, wenn Leipzig Fernsehen endgültig scheitern würde«, meldete sich auch die Leipziger Bundestagsabgeordnete Bettina Kudla (CDU) zu Wort. Laut Skadi Jennicke, stellvertretende Linke-Fraktionsvorsitzende im Stadtrat, trägt die Sächsische Landesmedienanstalt eine Mitschuld an der Einstellung des Sendebetriebs. Die ließe seit Jahren auf ein Modell für



FF dabei - Der Film- und Fernsehlink
von Michael Zock

die Finanzierung lokaler Medienangebote im Hörfunk- und Fernsehbereich warten. Rund 51 Tausend Haushalte erreichte das Spartenprogramm zuletzt.

»Freier Fall« bei den Auflagen für Qualitätszeitungen orakelte Jakob Augstein jüngst. Der Geschäftsführer der Wochenzeitung »der freitag« sieht einen Verlust des Qualitätsjournalismus.

Oberflächliche Kostet-Nix-Kultur und schnell geschriebene Textbausteine aus dem Internet sind kein Ersatz für intensive Recherche und vor allem Seriosität. Aber die schnelle Oberfläche, der Schnipsel-Spaß sind zumindest im Netz auf dem Vormarsch.

Apropos Spaß: So sehr für den

Medienstandort Leipzig der Verlust eines Fernsehprogramms zu beklagen ist, so ist doch mal ein Gedanke darauf zu verschwenden, welches niveaulose Gebabel es zu später Sendezeit auf diesem Leipzig-Kanal gab. Da riefen dann meist Betrunkene an. Das wurde als lebensnaher Live-Talk verkauft. Einmal geseh'n und nie wieder angestellt!

Nochmal zum »Freien Fall«, dem neuen deutschen Film von Stephan Laucant. Mit einem Thema, was seit langer Zeit hoch und runter debattiert wird. Manchmal zuviel, manchmal verdreht: Schwulsein. Im »Passage Kino« Leipzig gab es eine schöne Premiere, ein ausver-

kauftes Haus und ein achtbarer Film über schon vielzitierte »Verwirrungen der Gefühle«. Hier traf es zwei junge Polizeischüler.

Wer nicht nur ein Auge auf die Hauptdarsteller warf, sondern auf's Publikum im dunklen Saal hörte, kam nicht umhin festzustellen, dass es mit der Toleranz derjenigen, die von anderen schwule Toleranz einfordern, nicht sehr weit bestellt ist. Zu begreifen, dass man nicht allein der Nabel der Welt ist, und eine Mutter und die junge Ehefrau durchaus verwirrt und verstört sein können, wenn der Sohn und Partner, ein junger Vater, plötzlich einen Mann küsst. Da gickerte das Publikum: »Diese Provinzler!« Zum Glück ist Leben nicht immer so wie es sich eine »Szene«, die sich teilweise nur mit sich selbst beschäftigt, vorstellt. Was bleibt? Der Film mit den »bewegten Männern« ist – ohne Lacher – nachdenklich.

Kevins Blick in den Spiegel

Roland Lampe legt seinen ersten Roman vor

Kevin will Berliner werden. Und Schriftsteller. Vor allem aber will Kevin nicht Kevin bleiben. In Wendezeiten, in denen alles sich ändert, will er das auch. Aber ändert sich wirklich alles? Roland Lampe nimmt seine Leser bei seinem Debüt »Seitenflügel« mit auf eine kurzweilige Reise durch ein knappes Lebensjahrzehnt seines Protagonisten, der seinen Eltern und der Spießigkeit eines Kaffs im Osten Deutschlands zu entinnen trachtet und im Seitenflügel eines alten Berliner Mietshauses Quartier nimmt. Dort herrscht noch Herr Glatt mit seiner Gattin und verteidigt die heilige Hausordnung. Dort lebt aber auch der große Thuroid, der mindestens ebenso Maler sein will, wie Kevin Schriftsteller. Doch die Grauzone zwischen Schreiber und arriviertem Autor ist breiter als der alte Todesstreifen, und Kevin landet erst einmal in einer Bibliothek, wo er der Liebe begegnet, die freilich nicht auf ihn zu warten scheint.

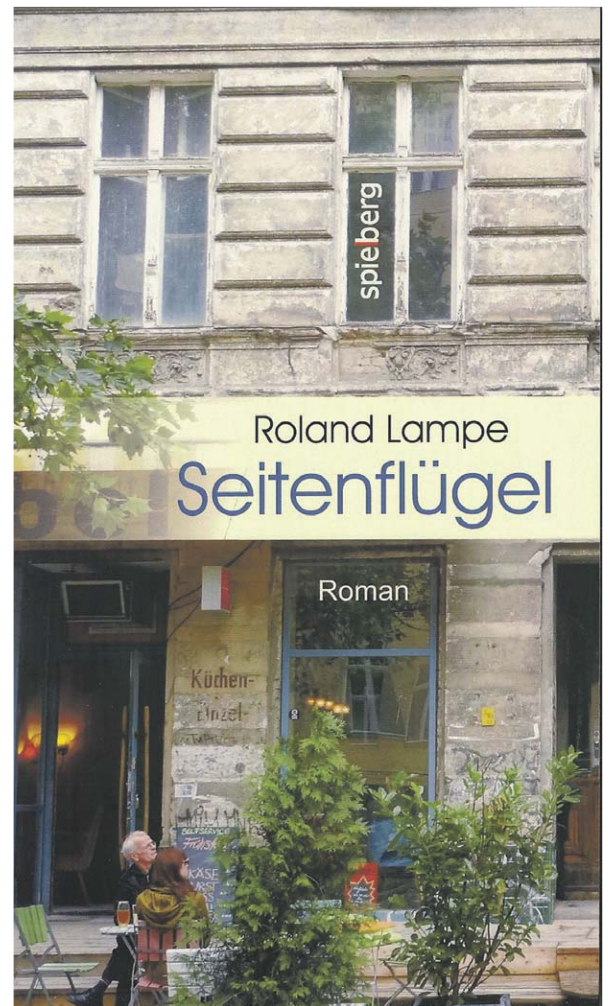
79 Mal lüftet Roland Lampe den Vorhang über scheinbar alltäglichen Szenen. Von den Zeugen Jehovas bis zu den obdachlos gewordenen Honeckers, vom greisen Hausmädchen bis zur umtriebigen Psychotherapeutin entfaltet sich der Reigen der Hauptstadtbewohner. Verkehrte Welt spielt der Autor mit der verkehrten Welt, wenn Kevin einer Straßenhure, für gutes Honorar, Gedichte rezitiert. Verkehrte Welt spielt die verkehrte Welt mit ihm, wenn Kevin, in der Hoffnung zu träumen, den Feldjägern davon zu fliegen versucht. Manchmal erscheinen die literarischen Überhöhungen wie ein Signal, den Unernst der Lage nicht zu verkennen.

Manchmal münden sie dennoch in den leisen Schmerz des Erkenntwordenseins und Erkennens. Lampes Talent zur Pointe entspringt seiner psychologischen Präzision

Kevin sucht Kevin. Also die Liebe erst einmal und den Erfolg. Dergleichen kann dauern und immer kommt etwas dazwischen. Manchmal reden und schreiben andere an Kevins Statt. So ändern sich Perspektiven, die Wirklichkeit wird um Nuancen verrückt und wirkt anders verrückt als zuvor. Lampe folgt bei seinem Roman keiner klassischen Form. Vielmehr nimmt er die Herausforderung zur Komposition an, in der erst gegen Ende der Lektüre alle Kreise sich schließen und sich der Lebenskreis zur Zukunft hin öffnet. Die Bohemiens sind erwachsen geworden, die Spießer einfach nur alt. Kevin ist immer noch Kevin, aber während sich seine Wohnung im Seitenflügel nach dem Auszug verwandelt hat in eine Kleinkunstbühne, ist er, stolpernd, fragend und immer ein wenig verwundert, in seinem Leben angekommen und bei der nächsten Überraschung...

Lampe sucht nicht die Abrechnung mit dem zu engen Land, aus dem er und sein Held gekommen sind, sondern mit taubem Geist und schnürender Engherzigkeit. Damit wird nicht fertig, wer nicht den Blick wagt hinein in sich selbst, und diesen Blick erträgt nicht, wer die Balance nicht hält zwischen Distanz und Nähe zu seiner eigenen Biografie. So wird der Roman unversehens auch zu einer durchaus ironischen Geschichte des Umgehens mit sich selbst. Der Spiegel, in den Kevin blickt, könnte manches Mal unser eigener sein.

• **Henry-Martin Klemt**



Roland Lampe: *Seitenflügel, Roman, 264 Seiten, Spielberg Verlag Regensburg, Preis 11,90 Euro*



Wenn Sachlichkeit Vorrang vor Schlagzeilen hat

Zwei Bücher über Recht, Gericht und Gesetz

Zum einen im Miltzke Verlag eine »Spurensuche« mit Einblicken in die Arbeit der Rechtsmedizin, zum anderen bei Edition Ost »Im Dienste des Rechts«, mit Einblicken in Leben und Sichten des ehemaligen, obersten Richters der DDR, Günther Sarge.

Um es vorweg zu sagen beide Bücher, so unterschiedlich sie in Anspruch und Aufmachung sind, werden ihre Leser finden.

Das Gerichtsmedizinische Institut der Universitätsklinik Hamburg gewährte Autorin und Fotograf den spannenden und durchaus erschreckenden Blick in seine »Geheimnisse«. Das soll man sich erlesen und dank der guten Fotos anschauen. Alle Toten haben Schicksale.

Franziska v. Aspern: Spurensuche, Bild- und Textband, Miltzke Verlag, Leipzig, 110 S. 19,99 Euro

Günther Sarge gehört zu jener Berufsgruppe, gegen die nach 1990 am häufigsten vorgegangen wurde.

50 000 Juristen bekamen Strafverfahren. Sarge beklagt, dass Gorbatschow und Kohl ihm die »Heimat DDR« genommen hätten und bekennt: »Bundesbürger wurde ich gegen meinen Willen.« Es ist sein Recht, seine Sicht auf das Geschehene zu schreiben, auch, dass der gebräuchliche Begriff »Wiedervereinigung« juristisch falsch ist, dass nach dem Beitritt zur Bundesrepublik die Chance versäumt wurde, DDR-Recht auf Regelungen zu durchleuchten, die den bundesdeutschen vorzuziehen sind. Insgesamt eine differenzierte Betrachtung.

• **-jo**

Günther Sarge: Im Dienste des Rechts, edition ost Berlin, 255 S. 18,50 Euro

Ein sehr wichtiges Buch zur Dokumentation des dunkelsten Kapitels deutscher Geschichte des 20. Jahrhunderts hat der LAIKA Verlag als Reprint wieder zugänglich gemacht, allerdings unter dem m. E. aus heutiger Sicht irreführenden (Original-)Titel: »DAS DEUTSCHE VOLK KLAGT AN«; Nach einem Blick in den Innenteil erscheint mir der Untertitel weit zutreffender: »Hitlers Krieg gegen die Friedenskämpfer in Deutschland. Ein Tatsachenbericht.« Es ist ein erweiterter Reprint der Originalausgabe aus dem Pariser antifaschistischen Exil.

Dieses »Schwarzbuch« musste damals ob seiner Brisanz anonym erscheinen, wurde jedoch »geschrieben von Maximilian Scheer unter Mithilfe wahrscheinlich von Erich Birkenhauer und Bruno Meisel«; herausgegeben hat diese erweiterte und kommentierte Neuauflage Katharina Schlieper, die Tochter des damals verantwortlichen Autors.

Es waren 1936 Anliegen und Hoffnung des Verfassers wie des Initiators Willi Münzenberg, dass der vorgelegte Tatsachenbericht gleichermaßen als Mahnung und Appell nicht ungehört verhallen möge, »damit von der Welt die Gefahr des millionenfachen Todes in einem neuen Kriege abgewandt werde. Darum musste dieses Buch geschrieben werden. Es ist so objektiv, wie es ein Tatsachenbericht erfordert, und so unerbittlich, wie es die Wahrheit gebietet«, denn auch der bevorstehende Massenmord an den Juden kündigt sich in den unmissverständlichen Hetztiraden bei den Verfolgungsaktionen offen an. Und diese Wahrheit zeigt sich mit der grausamen Härte unwiderlegbarer Beweise: gegliedert in 7 Kapitel, wobei eingangs »Die Tyrannei gegen das deutsche Volk« und zuletzt »Der Widerstand eines Volkes« getragen sind an einen tiefverwurzelten – nur vorübergehend unterdrückten – Humanismus der Deutschen.

Die anderen Kapitel widerlegen allerdings diese Hoffnung; denn »Ein Volk hinter Stacheldraht« entlarvt eher eine »Volksgemeinschaft«, die der »Legalisierung« des Terrors schweigend zuschaute und »Die Statistik des Grauens« wurde in den Jahren ab 1933 oft durch Zeitungsmeldungen oder sogar an Litfaßsäulen zur Abschreckung verkündete Todesurteile oder Strafmaßnahmen bekannt. Die diskriminierenden Gesetze der Hitlerregierung bestimmten längst den Alltag. Jedoch: Das deutsche Volk klagte nicht an! Zum öffentlichen Massenprotest kam es selten. Das lässt den heutigen Leser erschauern angesichts der aufgelisteten – und zumeist ungesühnt gebliebenen Grausamkeiten.

Die Hoffnung auf einen »Volkswiderstand um des Friedens willen«, wie der Autor das Schlusskapitel überschrieb, blieb eine Illusion, eben-



Ewige Anklage und Appell – der Reprint einer Dokumentation

Von Helga W. Schwarz

so wie die Feststellung »Ein getretenes und entehrtes Volk bäumt sich auf gegen die Unkultur, gegen diese zum Krieg treibenden Machtrausch der Tyrannen«. Die Nachrichten von Widerstandsaktionen angesichts schockierender Opferberichte und -dokumente, die »nach draußen« in die Exilzentren gelangten, waren leider lückenhaft und oft euphorisch »geschönt«.

Den Auftrag zum Buch erhielt Scheer von der Pariser Edition, de Carrefour. [...] Eine französische Ausgabe erschien im Februar 1937 und »sofort reagierten mehrere Pariser Zeitungen positiv auf die Publikation, in dem sie diese umfassende Aufdeckung der erschreckenden Bilanz des deutschen Nazisystems betroffen würdigten. Dank des Netzes der französischen Gewerkschaften war diese Ausgabe rasch vergriffen; eine zweite folgte 1938«.

Im Vorwort zur französischen Originalausgabe von 1937, dessen deut-

sche Fassung im Reprint dem Dokumententeil vorangestellt ist, mahnt Romain Rolland, »selbst wenn wir vor dem Verbrechen und dem Unglück weglafen wollten, kämen sie bis zu unserer Tür, uns zu suchen« und er mahnt nicht nur das französische Volk zur Wachsamkeit.

Weitere sachkundigen Anmerkungen zu zeitgeschichtlichen Aspekten bei der Entstehung des Buches sind dem einleitenden Aufsatz des französischen Historikers und Schriftstellers Lionel Richard unter dem bezeichnenden Titel »Bereits 1933 wußte man alles« zu entnehmen, wobei dieser auch auf die nicht zu unterschätzende Rolle der Presseagentur »Inpress« des ungarischen Geografen Sándor Radó bei der dieser Publikation zu Grunde liegende Dokumentation des Naziterrors verweist.

Anschließend erläutert Katharina Schlieper in einem kurzen, aber recht informativen Beitrag die vorliegende

historische wie aktuelle Veröffentlichung als ein Buch »der dokumentierten entsetzlichen Tatsachen« und wünscht diesem »eine tiefe Anteilnahme ... insbesondere jedoch Achtsamkeit gegenüber allen Nuancen der Ausgrenzung, der Willkür und anderer neofaschistischer Haltungen in Gegenwart und Zukunft, angesichts des Terrors einer Zeit, deren Folgen noch immer nicht der Vergangenheit angehören.«

Für eine dafür notwendige, nie nachlassende Aufklärungsarbeit, kann als beweiskräftige Grundlage der Argumentation diese Publikation mit ihren zeitgenössischen amtlichen Verlautbarungen, Protokollen, Dokumenten und Aussagen Überlebender wertvolle Informationen bieten. Das ist keine leichte geistige Kost, sondern eine eher zum Weinen zwingende Lektüre selbst angesichts knappster, sachlicher Schilderung der Brutalitäten an wehrlosen Menschen. Die angeführten Namenlisten, Verordnungen, Strafregister und Verbote zeigten jedoch erst den Anfang einer Schreckensherrschaft, die sich nach 1936 verstärkt fortsetzte.

»Mich selber«, bekennt Scheer (a. a. 0.) »traf das Schreiben und Redigieren des Buches so tief, dass es mir unmöglich wurde, ein anderes geschriebenes oder gefilmtes Werk ähnlichen Stoffes zu sehen oder zu lesen.« Das glaubt man ihm angesichts der eigenen emotionalen Erschütterung beim Durchblättern der seitenlang sachlich aufgelisteten Opferlisten sofort.

Über Maximilian Scheers Werdegang und politisches Engagement vermittelt gut kommentiert die Zeitfabel »Biografisches« und eine Auswahlbibliografie wichtige Details. In diesem Zusammenhang sei auf seine autobiografischen Bücher »Ein unruhiges Leben« (Berlin 1976) und »So war es in Paris« (1964) hingewiesen.

Die Erläuterungen von Nikolaus Brauns unter dem Titel »Propaganda als Berufung/Der rote Manager Willi Münzenberg« über den Initiator der 1936 vorgestellten Dokumentation sind detailliert, Vorurteile und Vermutungen korrigierend.

Die beigelegte Übersichtskarte von den Konzentrationslagern, Zuchthäusern und Gefängnissen in Nazideutschland, (leider ohne Jahresangaben), bieten ebenso wie die Lager- und Disziplinarordnung des KZ Esterwegen beweiskräftige Ergänzungen.

Dieses Buch wird gebraucht! Es gehört unbedingt in die Bibliotheken – vor allem an Schulen und Universitäten – gerade jetzt, wo die Generation der Zeitzeugen ausstirbt.

Maximilian Scheer: Das deutsche Volk klagt an / Berichte 1933-1936. Erweiterter Reprint. LAIKA Verlag Hamburg, 410 S., 24,90 Euro

Die Meinungen über Walter Ulbricht, als Sohn eines Schneiders am 30. Juni 1893 in der Leipziger Gottschedstraße geboren, gehen stark auseinander. Von der anti-kommunistischen Geschichtsschreibung durchweg als »stalinistischer Diktator« behandelt, gibt es von anderen Autoren das Bemühen, seine Rolle vor allem in der deutschen Nachkriegsgeschichte und insbesondere als Politiker der DDR einer differenzierteren Betrachtung zu unterziehen. Aus Anlass des 120. Jahrestages seiner Geburt soll nachstehend auf einige Seiten seines Wirkens nach 1945 eingegangen werden, die aus unterschiedlichen Gründen mehr oder weniger unbeachtet bleiben.

Als Ulbricht am 5. Mai 1945 an der Spitze einer Initiativgruppe der KPD, die seinen Namen trug, als erster deutscher Polit-Emigrant aus Moskau in Berlin eintraf, lagen die komplizierte Entwicklung der KPD in der Weimarer Republik und die schwierigen Jahre der Emigration in der Sowjetunion hinter ihm. Den stalinistischen mörderischen Terror der dreißiger Jahre, hatte er politisch und persönlich unbeschadet überstanden. Er war geprägt, wie so viele in der kommunistischen Weltbewegung jener Zeit, durch Stalins Wirken an der Spitze der KPdSU und der UdSSR, dessen Autorität durch den entscheidenden militärischen Sieg der Sowjetunion über den deutschen Faschismus ihren Höhepunkt erlangt hatte. Dennoch war Ulbricht kein Dogmatiker.

Mit aller Energie war Ulbricht, der zum mächtigsten Mann der KPD geworden war, nach dem Ende des II. Weltkrieges bemüht, die Partei neu zu formieren, die verhängnisvolle Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung zu überwinden und sie zu einer Führungsrolle in einem antifaschistisch-demokratischen Deutschland zu befähigen. Im Potsdamer Abkommen sah er die historische, völkerrechtliche Chance für eine tiefgreifende Wende hin zu einem friedliebenden Deutschland. Als Stratege der Partei ließ er sich davon leiten, dass nach den grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen revolutionär-demokratischen Typs eine historisch längere Übergangsperiode zum Sozialismus unerlässlich ist. Dem Aufruf der KPD vom 11. Juni 1945, an dem Ulbricht wesentlichen Anteil hatte, lag diese Auffassung zu Grunde. Das war keine Diktatur des Proletariats, sondern die Zeit der Schaffung und des Funktionierens demokratischer Selbstverwaltungsorgane, die Ausdruck einer Basisdemokratie waren.

Doch der schnell einsetzende Kalte Krieg zwischen den Großmächten – eine Erscheinung ohne Beispiel in der Geschichte und von dessen Auswirkungen auf Europa insbesondere Deutschland erfasst wurde – stellte viele Fragen grundsätzlich neu, zumal die Spaltung Deutschlands immer schärfere Konturen annahm, die schließlich zur Gründung von zwei deutschen Staaten unterschiedlichen Charakters führte. Das



Ein Mann, der die DDR reformieren wollte

Walter Ulbricht: Vor 120 Jahren geboren

Von Kurt Schneider

Ziel der Schaffung eines neutralen, antifaschistisch-demokratischen einheitlichen Deutschlands hatte sich als nicht erreichbar erwiesen. Sukzessive stellte sich die Frage – entgegen allen früheren Auffassungen – nach einem frühzeitigen Übergang zum Aufbau des Sozialismus in der DDR, der schließlich 1952 von der II. Parteikonferenz der SED überstürzt beschlossen wurde. Diese Forcierung war nicht vorrangig Ulbricht anzulasten, sondern ergab sich aus dem Kalten Krieg und der damit verbundenen Teilung Deutschlands. Ulbricht war durchaus bewusst, dass diese Entwicklung mit enormen ökonomischen Schwierigkeiten verbunden sein wird, dass die DDR als der wesentlich kleinere deutsche Staat nicht über die Wirtschaftskraft der BRD verfügte. In einem Gespräch mit Klaus Gysi verwies er rückblickend darauf, dass diese Schwierigkeiten letztlich noch größer waren als ursprünglich angenommen. Die einzige Möglichkeit für das Überleben der DDR sah er zunächst im engsten Bündnis mit der UdSSR, mit deren Wirtschaft die der DDR verflochten werden sollte, sowie in der Zusammenarbeit mit den übrigen sich sozialistisch entwickelnden europäischen Staaten. Da jedoch die Wirtschaftspolitik der UdSSR an Rückständigkeit litt, die es der DDR unmöglich machte, eine gleiche Arbeitsproduktivität wie die der BRD zu erreichen, beschloss der VI. Parteitag im Januar 1963 das auf Drängen von Ulbricht erarbeitete »Neue ökonomische System der Planung und Leitung der sozialistischen Volkswirtschaft«, das von der KPdSU höchst argwöhnisch betrachtet wurde, aber andererseits in der CSSR und anderen sozialistischen Ländern auf großes Interesse stieß. Erste Erfolge

waren bald zu verzeichnen. Von 1963 an entwickelte sich die DDR-Wirtschaft mit bemerkenswert stetigen und relativ hohen Wachstumsraten.

Kaum beachtet wird, dass Ulbricht im Unterschied zu Honecker die Diktatur des Proletariats nicht von langer Dauer hielt, sondern dass im Ergebnis der revolutionär-demokratischen Veränderungen (1945-1949) und mit dem Aufbau der Grundlagen des Sozialismus eine qualitativ neue Klassen- und Sozialstruktur entstanden war, woraus sich grundlegend neue Anforderungen und Möglichkeiten an die Bündnispolitik ergaben, denen gegenüber die stalinistische Auffassung vom Fortbestehen bzw. von der Verschärfung der Diktatur des Proletariats von Schaden war. Die prinzipiell neue Situation bzw. Entwicklungsstufe bezeichnete er begrifflich als »Sozialistische Menschengemeinschaft«. Daraus leitete er beispielsweise ab, im Unterschied zur Auffassung des nunmehrigen Absterbens des Mehrparteiensystems, dessen unbedingtes Weiterbestehen und eine stärkere Einbeziehung der Bündnisparteien in die Gestaltung des Staates, was seinen Ausdruck in der Bildung des Staatsrates der DDR als einer höheren Stufe der Einbeziehung aller sozialen Schichten der Bevölkerung in den Prozess der Machtausübung und Staatsentwicklung fand. Dadurch sollte die bisherige absolute Dominanz der SED in der Sozialistischen Gesellschaft eine Reduzierung erfahren. Bestimmte bisherige gesamtgesellschaftliche Aufgaben, die der Kompetenz des ZK und des Politbüros der SED unterlagen, sollten

zunehmend der kollektiven Führung des Staatsrates der DDR übertragen werden. Ebenso sollte der Demokratische Block der Parteien und Massenorganisationen aktiviert und in diesen Prozess einbezogen werden. Meinungen, dass er sich überlebt hat und demzufolge keine Zukunft mehr habe, wurde prinzipiell widersprochen. Gleichartiges galt für die Nationale Front des demokratischen Deutschland. Alldem lag, im Unterschied zu der bisherigen generellen Auffassung, die Ansicht zugrunde, den Sozialismus als eine relativ selbständige längere historische Periode zu gestalten.

Damit hatte sich das Misstrauen der Führung der KPdSU gegenüber Ulbricht verschärft. Angriffe auf die vom ihm verfolgte Strategie versuchte er mit dem Hinweis entgegenzutreten, dass die DDR, für die er die Beachtung ihrer nationalen Souveränität einforderte, keine sowjetische Republik sei, die den Weisungen Moskaus unterliege. Nunmehr war für Breshnew der agierende Ulbricht, der kein Diener Moskaus sein wollte, untragbar geworden. Ein von 13 Mitgliedern und Kandidaten des Politbüros vom 21. Januar 1971 an Breshnew adressierter Brief, mit dem sich seine Unterzeichner von dem Kurs Ulbrichts distanzieren und die Zustimmung zu seiner Ablösung noch vor dem VIII. Parteitag erbaten, leistete das seinige. Ulbricht wurde nunmehr gestürzt. Auf zutiefst demütigende Art und Weise wurde ihm von Erich Honecker alle Möglichkeiten einer Einflussnahme auf die Entwicklung entzogen. Am 3. Mai 1971 wurde er im Politbüro offiziell als Erster Sekretär abgelöst und vom ZK zum einflusslosen Vorsitzenden der SED gewählt. Nach kurzer Krankheit verstarb Ulbricht am 1. August 1973 in Ost-Berlin.

Nach dem nicht freiwilligen Wechsel von Ulbricht auf Honecker nahm Letzterer den von Ulbricht forcierten Kurs zurück und ersetzte ihn durch Kommunismusschwärmerei. Er erklärte, selbst noch den Kommunismus erleben zu wollen, was zu großen Unsicherheiten in den mit der SED befreundeten Parteien führte. Der Demokratische Block trat nicht mehr zusammen. Die Nationale Front verkümmerte. Nach bestimmten Erfolgen, die noch aus der Ära Ulbrichts resultierten, breitete sich gesellschaftliche Stagnation aus, begleitet von wachsender Unzufriedenheit großer Bevölkerungsteile. Es begann eine Entwicklung, die zunächst hin zu den Ereignissen 1989 führte. Wahr ist ebenfalls, wenn hier auch aus Platzgründen nicht behandelt, dass Ulbricht Fehlurteile und -entscheidungen unterlaufen sind. Wie jeder Politiker ist er in seiner Zeit zu sehen und zu beurteilen. Das in Betracht ziehend, sah bereits Sebastian Haffner in Ulbricht »den erfolgreichsten, bestgehassten deutschen Politiker des Jahrhunderts.«

Bitte die Buchpremiere auf Seite 11 beachten!

Im Frühjahr 1953 drehte sich die Spirale des Kalten Krieges weiter. Die Juniereignisse des Jahres in der DDR waren untrennbar mit dem internationalen Geschehen verbunden. In Korea eskalierte seit 1950 der Kalte Krieg sogar zum heißen Krieg. Die Westmächte hatten die Einbindung der BRD in ihr Bündnis beschlossen und den Kurs des langfristigen Aufrollens des neuen Systems in Ost- und Südosteuropa eingeschlagen. Deshalb war im Frühjahr 1952 die »Stalinnote« zurückgewiesen worden, die auf ein einheitliches, neutrales nicht paktgebundenes Deutschland ohne Besatzung abzielte. Es folgten: eine Verschärfung der internationalen Lage, Forcierung der Rüstung, Einschränkung der Produktion für die zivilen Bedürfnisse der Gesellschaft in den Volksdemokratien.

Für die DDR erwuchs eine überaus brisante Situation. Bei offener Grenze zu Westdeutschland und Westberlin erlitt das Land materielle Verluste. Umfangreiche Mittel waren erforderlich für die Entwicklung der Grundstoffindustrie und weiterer Industriezweige, zur Umgestaltung der Landwirtschaft und für Reparationen.. Zusätzliche Mittel mussten für den Verteidigungshaushalt bereitgestellt werden. Der Volkswirtschaftsplan für das erste Quartal 1953 konnte nur zu 96,7 Prozent erfüllt werden, in der Nahrungs- und Genussmittelindustrie zu 90 Prozent.. Administrative Maßnahmen verschärfen zudem die angespannte Lage: Erhöhung der Arbeitsnormen, steuer- und lohnpolitische Vorgaben, die Verordnung über die Ausgabe von Lebensmittelkarten vom 9. April 1953, die sich gegen Freischaffende, Handwerker und Gewerbetreibende richtete; Justizorgane fällten überspitzte Urteile. So entstand im All-

Manche sprachen vom »Tag X«

Im Kalender stand: 17. Juni

tag der Menschen Unruhe und Unzufriedenheit. Demgegenüber hatte sich in der BRD der Lebensstandard deutlich erhöht – nicht zuletzt durch den Marshallplan.

Der durch die sowjetische Führung angeordnete »Neue Kurs«, eingeführt in Ungarn und der Tschechoslowakei und am 9. und 11. Juni 1953 durch die SED-Führung und die DDR-Regierung verkündet, kam zu spät, um die anschwellige Streikbewegung und die Demonstrationen in Ostberlin und zahlreichen Städten, besonders in Sachsen und Sachsen-Anhalt, zu stoppen.

Hier spielten zwei Momente eine maßgebliche Rolle: Erst am Abend des 16. Juni wurden die Normerhöhungen zurückgenommen. Die Propaganda durch die Adenauerregierung, den Westberliner Senat sowie des Senders RIAS Berlin, erzielte Wirkung. Zeitlich parallel hielten sich Mitte Juni der Chef des USA-Spionagedienstes Dulles, der durch den Korea-Krieg berichtigte US-General Ridgeway, der Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Otto Lenz; – dieser hatte in einem von ihm am 29. Januar veröffentlichten Artikel im offiziellen Bulletin der Bundesregierung behauptet, es sei »eine Kleinigkeit«, die Regierung der DDR

zu beseitigen – und andere westdeutsche Politiker und hohe Staatsbeamte in Westberlin auf.

Die Krise erfasste beträchtliche Teile der Gesellschaft, insbesondere viele Arbeiter. In Ostberlin und im damaligen Bezirk Halle, in Leipzig, Görlitz und Jena, nahmen die Unruhen die Größe eines Arbeiteraufstandes an. Demgegenüber wurde in den Stahl- und Walzwerken, in anderen Produktionsbetrieben, in der Landwirtschaft und im Bildungswesen weitgehend normal gearbeitet.

Es bedurfte jedoch des Eingreifens der sowjetischen Besatzungsmacht. In der Folgezeit wurden Maßnahmen zur Verbesserung der sozialen Lage und der Versorgung der Bevölkerung getroffen – nicht zuletzt durch die Rückgabe der SAG-Betriebe an die DDR und die Beendigung der Reparationszahlungen. Die SED- und die Staatsführung versuchten, die Ereignisse klein zu halten und aus der Erinnerung zu verdrängen.

Heute nun wird der 17. Juni 1953 durch viele Medien instrumentalisiert, um politisch, moralisch und historisch die Art und Weise der Eingliederung der DDR in die BRD zu rechtfertigen und die Geschichte der DDR zu verzerren, sie aus der deutschen Nationalgeschichte faktisch auszublenden.

Bei aller Kritikwürdigkeit – Demokratiedefizit, mangelnde Wirtschaftseffizienz, überzogenem Sicherheitsbedürfnis – bestand in der DDR eine funktionierende Infrastruktur mit sozialem und kulturellem Niveau, international beispielgebend. Zur deutschen Nationalgeschichte gehört unweigerlich auch dieses Land mit seinen Leistungen, Grenzen, mit seiner Widersprüchlichkeit.

• Winfried Steffen

1 / KALENDERBLATT

Vor 80 Jahren verstorben:

Clara Zetkin

Die Reaktion hasste sie, die Linke liebte und verehrte sie.

Clara Zetkin wurde am 5. Juli 1857 als Tochter des Lehrers Gottfried Eißner in Wiederau (Sachsen) geboren. 1871 übersiedelte ihre Familie nach Leipzig, wo die junge Clara in das Lehrerinnen-seminar von Auguste Schmidt eintritt. Sie besteht die Abschlussprüfung mit Auszeichnung, lernt den russischen Studenten Ossip Zetkin kennen, der in der Leipziger Arbeiterbewegung tätig ist.

In Folge des am 21. Oktober 1878 in Kraft getretenen Sozialistengesetzes wird Ossip aus Leipzig ausgewiesen. Clara verlässt 1881 Deutschland, kommt Ende 1882 nach Paris und heiratet ihn. 1883 wird ihr Sohn Maxim und 1885 Kostja geboren. Am 30. Januar 1889 stirbt Ossip Zetkin.

In für sie schwieriger Zeit fand Clara in Stuttgart eine auskömmliche Arbeit beim Parteiverlag J.H.W. Dietz. Nach einem Jahr bot ihr der Verleger an, die Redaktion eines Organs der sozialistischen Frauenbewegung zu übernehmen, das bald unter dem Titel »Gleichheit« erschien. Mit der »Gleichheit«, die im Laufe der Jahre mit einer Auflage von 112 000 Expl. (1913) zu einem Massenorgan wurde, stellte sich Clara an die Spitze des Kampfes für die Erfüllung der sozialen und politischen Forderungen der Frauen.

Auf der I. Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen (1907) wurde sie zur Sekretärin des Internationalen Frauensekretariats gewählt. Die II. Konferenz (1910) billigte ihren Vorschlag, alljährlich einen Internationalen Frauentag für Gleichberechtigung, Frieden und Sozialismus zu begehen.

Mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg eng verbunden, gehörte sie der Spartakusbewegung an. Als sie 1917 der USPD beitrifft, entzieht ihr der Parteivorstand der SPD durch eine fristlose Entlassung die Redaktion für die »Gleichheit«. Als Antwort darauf erscheint die von ihr geschaffene »Frauenbeilage« der LVZ. Mit großer Sympathie begrüßt Clara Zetkin die Russische Revolution und hatte trotz Krankheit Anteil an der Novemberrevolution 1918. In der Weimarer Republik tritt sie mit aller Energie gegen den aufkommenden Faschismus auf. Von 1920 bis 1933 vertritt sie die KPD im Reichstag. Im August 1932 eröffnet sie als Alierspräsidentin die Legislaturperiode des Reichstages. In ihrer Rede setzt sie sich scharf mit den »Nationalsozialisten« auseinander und ruft zur antifaschistischen Einheitsfront auf.

Am 20. Juni 1933 verstarb Clara Zetkin in Archangelskoje bei Moskau.

• Kurt Schneider

ABSCHLUSSZEUGNIS

DER ARBEITER-UND-BAUERN-FAKULTÄT

Prüfung bestanden!

Die Abschlußprüfung wurde

"Gut bestanden" (II)

Dem Studenten, der-Studentin wird die Hochschulreife zuerkannt.

Der 17. Juni 1953 wird mir zeitlebens in Erinnerung bleiben, lag er doch genau in der Woche, wo an der ABF Leipzig meine schriftlichen Abitur-Prüfungen anstanden. Obwohl es formal ein freier Tag war, fanden sich viele Studenten in der Fakultät ein, um sich zu informieren und zu fragen, ging es doch um unsere baldige Zukunft.

Wir saßen oder standen auf der Straße vor dem Gebäude im Leipziger Norden und wussten nicht, was wir tun konnten, denn die Informationen über die Ereignisse im Stadtzentrum waren dürftig und widersprüchlich. Deshalb machten sich kleine Gruppen von zwei bis drei Mann auf den Weg, um eine Übersicht über die Lage zu gewinnen. Meinen ersten Schreck bekam ich dabei am Marktplatz angesichts des in Brand gesteckten Pavillons der Nationalen Front; die Anwesenheit eines sowjetischen Panzers beruhigte mich etwas. Schlimmer wurde es dann in der Ritterstraße rund um das Gebäude der FDJ-Bezirksleitung. Dort tobten sich Leute brutal und lautstark aus: Einrichtungsgegenstände, Akten und Bilder wurden aus den Fenstern geworfen, auf der Straße zertrampelt und zerrissen. Alles eskalierte, als eine

Einheit der Kasernierten Volkspolizei, etwa in Zug-Stärke, eintraf. Sie wurden beim Verlassen des Fahrzeuges sofort entwaffnet, und deren Karabiner zerschlagen. Ich hatte damals den Eindruck und vermutete, dass dieser Angriff auf die FDJ-Bezirksleitung sehr gut organisiert war. Nach diesem Erlebnis zogen wir uns zurück, um unsere Eindrücke mit denen anderer auszutauschen. Von den verbliebenen Studenten erfahren wir, dass in der ABF drei Männer erschienen waren, die sich als »Vertreter der neuen Staatsmacht« ausgaben und die Studenten aufforderten, sich den Protestierern anzuschließen; es gelang ihnen nicht.

Am Abend übernahm eine Gruppe ABF-Studenten, zu der ich auch gehörte, die Nachtwache in der FDJ-Bezirksleitung. Vor dem Haus war ein sowjetischer Panzer postiert, was uns natürlich ein Gefühl der Sicherheit vermittelte. Diese Nacht und auch der folgende Morgen verliefen ruhig. Unsere ausstehenden Prüfungsarbeiten verschoben sich um einen Tag. Ab Herbst studierte ich dann in Leipzig Physik, eine wunderbare Berufs- und Lebenschance.

• Helmut Ulrich


BRIEFKASTEN
Erlebte Geschichten

Als in der Weihnachtsausgabe des »Neuen Deutschland« 2011 in einem ganzseitigen Artikel von einem Mann aus Staßfurt berichtet wurde, Dr. Rolf Funda mit Namen, der es sich in den Kopf gesetzt hatte, tausend DDR-Biografien zu sammeln und aufzubewahren, wusste manch einer nur wenig damit anzufangen.

Der Tierarzt Funda war der Meinung, dass so wie er selbst, viele ehemalige DDR-Bürger das Bedürfnis haben, ihre ganz persönliche Sicht auf dieses Land darzustellen, indem sie ihr Leben beschreiben.

Zwischenzeitlich liegen in Staßfurt fast 400 Bücher und im Sommer 2012 hat sich in Berlin ein Verein gegründet, der sich die Aufgabe gestellt hat, weitere Bücher zu sammeln und für die Nachwelt zu erhalten.

Die Autoren haben weniger den Anspruch, große Literatur zu verfassen. Allen geht es vielmehr darum, ihre eigene Lebensgeschichte in der DDR zu erzählen. Häufig wenden sie sich damit an die Enkelgeneration und verstehen sich als Korrektiv zur offiziellen bundesdeutschen DDR-Darstellung, die so oft auf Unrechtsstaat, Mauerbau und Stasi reduziert ist.

Mit Hilfe des Vereins sollen möglichst noch viele solche Biografien aufgespürt und der Sammlung hinzu gefügt werden.

Alle, die Biografisches verfasst haben, können sich melden. Weitere Infos zum Verein, seinen Zielen und Aufgaben kann man leicht der Homepage entnehmen (Erinnerungsbibliothek DDR e.V./ Bücher gegen das Vergessen).

Kontakt:

Erinnerungsbibliothek DDR e.V.
(Verein zur Sammlung und Aufbewahrung von DDR-Biografien)
Rainer Schneider, Gartenstr. 4, 09224 Chemnitz/Grüna
Tel.: 0371/ 858211
Mail: schneider-gruena@gmx.de
Internet: www.erinnerungsbibliothek-ddr.de

Werbeträger für **LEIPZIGS NEUE**



Unserer Empfehlung folgten viele, mit der LN-Tasche im Stadtzentrum Werbung für ihre Zeitung zu machen. Hier ein Schnappschuss unseres Lesers Eckhard Herrmann vor der Nikolai-Kirche.

DDR -Vergangenheit von Angela Merkel

Voraussetzung für eine Bundeskanzlerin:
anwendungsbereites Wissen und Können als
FDJ-Funktionärin für Agitation und Propaganda.

Günther Röska

Etwa 300 afrikanische Flüchtlinge, die von den NATO-Bomben aus Libyen mit Booten übers Mittelmeer an die Gestade Italiens gespült wurden, sind in der Hansestadt in großer Not. Italien hat, wie jetzt bekannt wurde, jedem Flüchtling, der das Land in Richtung Bundesrepublik Deutschland verlassen hat, 500 Euro gezahlt. Auch wurden sie mit einem Fremdenpass ausgestattet, der ihnen gestattet, sich drei Monate im Schengenraum aufzuhalten. So konnten sie problemlos in die Bundesrepublik einreisen und für Italien gab es dieses Problem nicht mehr.

Bis Ende April konnten die Afrikaner in Hamburg am Winterschutzprogramm für Wohnungslose teilnehmen. Seitdem nächtigen sie in der City in den Hauseingängen von Kauf- und Bürohäusern. Nach Auffassung des Sozialsenators Detlef Scheele (SPD) haben die obdachlosen Flüchtlinge kaum eine Chance, in Hamburg zu bleiben. Sie verfügen weder über eine Arbeitserlaubnis noch haben sie Anspruch auf Unterbringung und Sozialleistung. O-Ton Scheele: »Es wäre unverantwortlich, falsche Erwartungen zu wecken, die Rückreise ist die einzige Option.« Jetzt wurde bekannt, dass die Afrikaner nach Italien zurückkehren.

Anfang Mai brannte im Hamburger

Hamburger Korrespondenz

Flüchtlinge, Radioaktivität, Elbvertiefung und ein Musical-Theater

Hafen der Auto- und Containerfrachter »Atlantic Cartier«. Neben Autos hatte das Schiff auch radioaktives Material an Bord, was der Feuerwehr beim Löschen des Brandes bekannt war. Zur Ladung von 20 Tonnen solchem Material gehörten neun Tonnen des gefährlichen Uranhexafluorids. An Bord des Schiffes: Vier Tonnen Munition. Das wurde allerdings erst nach einer Kleinen Anfrage der Grünen in der Hamburger Bürgerschaft bekannt. Der Schiffsbrand am 1. Mai fand in Sichtweite des Eröffnungsgottesdienstes des Evangelischen Kirchentages mit 35 000 Teilnehmern statt. Die Innenbehörde spielt diesen Brand mit den Worten, dass keine Gefahr bestand, herunter. Die Löscharbeiten wurden erst einen Tag später, am Nachmittag des 2. Mai beendet.

In den letzten Tages des Monats Mai wurde im Hamburger Hafen das Containerschiff »Alexander von Humboldt« der französischen Reederei CMA CGM getauft. Das Schiff hat eine Länge von 396 und eine Breite von 54 Metern und kann 16 000 TEU-Container laden. Mit seinem Schwesterschiff »Marco Polo« zählt es zu den größten Frachtschiffen weltweit. Nur: Voll beladen kann weder die »Alexander von Humboldt« noch die »Marco Polo« mit ihren 16 Metern Wassertiefe den Hafen Hamburgs anlaufen. So forderte der Reedereichef Jacques Saadé die Stadt auf, die Elbe den Bedürfnissen der Schifffahrt anzupassen. Noch ist der Prozeß der Vertiefung auf 14,50 Meter beim Bundesverwaltungsgericht Leipzig nicht entschieden. Eine

Anhörung soll im vierten Quartal des Jahres stattfinden. Die Studie »Winterwerp-Report« bewertet eine Elbvertiefung als extrem riskant und nicht nötig. Ab Juni will die dänische Reederei Mærsk Triple-E-Schiffe in Fahrt bringen, die 18 000 TEU-Container befördern können. Wir werden es sehen, ob und wann »vertieft« wird.

Kommen wird eine neue Spielstätte für Musicals in der Hansestadt. Mitten in der Großmarkthalle entsteht diese große Bühne. Im September beginnen die Umbauarbeiten wie »Mehr!Entertainment« bekannt gab. Etwa ein Zehntel der Fläche der 40 000 Quadratmeter ist für die Bühne eingeplant. Der Saal ist für 2000 Sitzplätze ausgelegt, kann aber bis zu 3600 Zuschauern Platz geben. Es wird eine multifunktionale Spielstätte für Theater und Konzerte. Auch bleibt die Großmarkthalle für Hamburg erhalten, da der Schwerpunkt hier zwischen zwei Uhr nachts und neun Uhr morgens liegt, so der Großmarkt-Geschäftsführer Torsten Berens. Der Betreiber »Mehr!Entertainment« aus Düsseldorf, der sieben Spielstätte im Lande betreibt, in denen vor allem Musicals gezeigt werden sollen, will in Hamburg 35 Millionen Euro investieren.

• Karl-H. Walloch



Nach dem deutschen Endspiel und dem Gewinn der Championsleague durch den FC Bayern erinnerte ich mich an Sternstunden des Leipziger Fußballs im Europapokal. Ja, diese Stadt erlebte einige legendäre Fußballspiele mit Zuschauerzahlen im Zentralstadion, von denen die Veranstalter heute oft nur träumen können.

Ich denke dabei vor allem an die Europacupsiele des FC Lokomotive Leipzig. Gerade neu gegründet machte der ehemalige SC Leipzig unter seinem neuen Namen 1966 gleich Furore. Im Messepokal, dem Vorläufer des UEFA-Pokals, musste Lok gegen Benfica-Lissabon antreten. Der portugiesische Club war damals bereits Weltklasse und hatte Stürmerstar Eusebio in seinen Reihen. Vor 75 000 Zuschauern feigten Frenzel, Löwe und Co. die Portugiesen im Zentralstadion mit 3:1 vom Platz. Ein 2:1 Sieg im Rückspiel reichte Benfica nicht zum Weiterkommen. Im gleichen Jahr gewann Lok Leipzig übrigens den Internationalen Fußballcup gegen den IFK Norrköping aus Schweden nach einer 1:0 Niederlage und einem 4:0 Sieg im Rückspiel. Dieser Wettbewerb war Vorläufer des späteren ULCups und sollte Mannschaften, die nicht in den europäischen Pokalwettbewerben antreten durften trotzdem internationale Vergleiche ermöglichen.

1974, in dem Jahr, als der FC Magdeburg den Europapokal der Pokalsieger gewann, spielte Lok Leipzig international im UEFA-Cup und erreichte das Halbfinale gegen die Tottenham Hotspurs. Zuvor wurden der AC Turin, Wolverhampton Wanderers, Fortuna Düsseldorf und Ipswich Town aus dem Wettbewerb gekickt. 80 000 Zuschauer sahen im Zentralstadion das Spiel gegen Fortuna Düsseldorf. 74 000 waren beim Heimspiel gegen die Hotspurs dabei.

Die große Stunde des FC Lok Leipzig schlug aber im Europapokal der Pokalsieger 1986/87. Nach Siegen über den nordirischen Klub Glentoran Belfast, den SK Rapid Wien aus Österreich und den Schweizer FC Sion traf die Lok-Mannschaft im Halbfinale auf den französischen Pokalsieger Girondins Bordeaux. In Bordeaux gewannen die Blau-Gelben mit 1:0. Die Franzosen egalisierten im Rückspiel vor über 100 000 Zuschauern im Zentralstadion das Ergebnis, so dass es

Sternstunden im Europapokal

Von Hans-Jürgen Berg



FC Aarau – 1. FC Lok Leipzig

Stadion Brüggelfeld
Mittwoch, 7. September 1988
20.00 Uhr

Matchzeitung Nr. 6/88 Fr. 2.–

Sonderheft
Uefa-Cup

zum Elfmeterschießen kam. Torhüter Rene Müller (Foto: rechts) wurde zum Held des Abends. Erst hielt er einen Elfer und versenkte schließlich selbst einen Elfer im Netz der Franzosen. Lok gewann das Elfmeterschießen mit 6:5 und erreichte als dritter DDR-Klub ein Finale im Europacup. Zuvor schafften das der FC Magdeburg 1974 und der FC Carl-Zeiss Jena 1981. Gegen Ajax Amsterdam verlor Lok Leipzig dann mit 1:0 in Athen durch ein Tor von Marco van Basten.

In der darauf folgenden Saison holte Lok erneut den FDGB-Pokal und trat wieder im europäischen Pokalsiegerwettbewerb an. Der Klub konnte jedoch nicht an die Sternstunde des Vorjahres anknüpfen. Gegen Olympique Marseille schied Lok schon in der ersten Runde aus. Im UEFA-Pokal 1988/89 erreichte Lok die zweite Runde und musste gegen den SSC Neapel mit dem zu dieser Zeit populärsten Fußballer der Welt, Diego Maradona, antreten. Lok unterlag dem späteren Cup-Gewinner. Damit endete die internationale Ära des 1. FC Lokomotive Leipzig nach insgesamt 77 Europapokalspielen. Als VfB Leipzig konnte er nie wieder an die Erfolge anknüpfen und spielt nach der Insolvenz 2004 als wieder gegründeter FC Lok Leipzig derzeit in der vierten Liga.

Der Vollständigkeit sei hinzugefügt, dass der Lokalrivale BSG Chemie Leipzig drei Runden im Europapokal absolviert hatte. 1964 war die BSG Chemie Leipzig DDR-Meister geworden und musste im Pokal der Landesmeister gegen den ungarischen Meister Vasas Györ (ETO Györ) antreten. 2:0 verloren die Chemiker das Spiel gegen die von Spielerlegende Nandor Hidegkuti (gehörte 1954 zur ungarischen Nationalmannschaft) trainierten Ungarn. Nach einer 4:2 Niederlage in Györ schieden die Bauchspieß und Co aus dem Wettbewerb aus. Zwei Jahre später traten die Chemiker als FDGB-Pokalsieger im europäischen Pokalsiegerwettbewerb an. Nach einem überlegenen 3:0 gegen Legia Warschau und einem 2:2 im Rückspiel zog die BSG in die zweite Runde ein. Gegen den belgischen Pokalsieger Standard Lüttich war dann aber Schluss mit den internationalen Auftritten. Ein 2:1 Heimsieg reichte nicht zum Weiterkommen. Die Belgier gewannen das Rückspiel mit 1:0.



Bestellschein

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen
 Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

bitte ausgefüllt schicken an:

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
 BLZ
 Kontonummer
 Kontoinhaber
 Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündigt.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Friedrich Wolff:
Ein Leben – Vier Mal Deutschland.
 Erinnerungen: Weimar, NS-Zeit, DDR, BRD
 Papyrossa, 15 Euro

Daniela Dahn:
Wir sind der Staat.
 Warum Volk sein nicht genügt
 Rowohlt, Reinbek, 16,95 Euro

Sahra Wagenknecht:
Freiheit statt Kapitalismus
 Über vergessene Ideale, die Eurokrise und unsere Zukunft
 dtv Taschenbücher Bd.34783 12,90 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch, in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74,
 www.buchhandlung-rijap.de



In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Eutritzscher Zentrum
 04129 Wittenberger Str. 83
Filiale Büchermarkt Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
 04155 Georg-Schumann-Str. 52



MEDECINS SANS FRONTIERES
ÄRZTE OHNE GRENZEN e.V.

Informationsveranstaltung

Am **25.6., 19 Uhr** im Klinikum St. Georg
 Hörsaal Bildungszentrum, Haus 33, Eingang B
 Delitzscher Straße 141

Ärzte ohne Grenzen lädt alle Interessierten zu einem Informationsabend ein, bei dem ein Projektmitarbeiter die Organisation vorstellt, Möglichkeiten der Mitarbeit aufzeigt und über seine persönlichen Erfahrungen berichtet.

Weitere Informationen: www.aerzte-ohne-grenzen.de

**HOLZZEITUNG ODER E-PAPER?
 BEIDES IN EINEM: DAS ND-KOMBIABO.**

neues deutschland als ePaper für jeden Tag – und am Wochenende im Briefkasten. Kombinieren Sie geschickt die Vorteile von »Digital« und »Print«: Das ePaper des »nd« bringt Sie schon am Vorabend auf den neusten Stand! Und am Wochenende das druckfrische »nd«: kritisch, lebendig, mutig! **Freuen Sie sich auf frischen Wind im Blätterwald mit dem nd-Kombiabo für nur 19 € im Monat.**

Perfekt: WE-Frühstück mit nd! Das Brettchen gibt's gratis dazu.

E-MAIL: aboservice@nd-online.de | WWW: neues-deutschland.de/abo | TELEFON: (030) 29 78 18 00

neues deutschland

Bürgerverein Messerstraße
 Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

23.6., 15 Uhr: Café mit Thema **Lesung mit Karin Sydow: »Großvaters Wanderungen ins Zittauer Gebirge«**

27.6., 19 Uhr: Vernissage und Lesung mit Michael Thoma im Rahmen der Jüdischen Woche »Die Sonne kennt keine Schatten«. Eintritt: 3/1,50 Euro

Plötzlich und unerwartet verstarb **im 83. Lebensjahr** unsere langjährige Genossin **Ruth Gattermann.**

Sie verbrachte einen bescheidenen Lebensabend nach einer arbeitsreichen Tätigkeit. Unsere Basisgruppe war ihre Familie.

Die Mitglieder der BO Waldstraßenviertel der Partei DIE LINKE

Rosa Luxemburg

Tel.: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

**AUSGEWÄHLTE
VERANSTALTUNGEN**

Dresden, 11. Juni, Dienstag, 18 Uhr

REIHE: JUNGE ROSA, Workshop: *Fahrscheinloser ÖPNV*

WIR-AG, Martin-Luther-Str. 21

Dresden, 12. Juni, Mittwoch, 18.30 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Nach dem Kapitalismus – das Projekt Kommunismus anders denken. Vorbild Südamerika?*

TU Dresden, Hörsaalzentrum

Dresden, 12. Juni, Mittwoch, 20 Uhr

Lesung und Gespräch: *Alles auf Null*. Gemeinsame Veranstaltung von RLS mit dem riesa efau Kulturverein in Dresden

Motorenhalle

Chemnitz, 14. Juni, Freitag, 18 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Wachstum ohne Ende – Was bringt der grüne Kapitalismus?*

Lesecafé Nachschlag

Leipzig, 14. Juni, Freitag, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Marxism after communism*. Vorlesungsreihe MarxExpedition 2013

Uni Leipzig, Hörsaalgebäude auf dem Campus

Leipzig, 17. Juni, Montag, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Diagnose: Kapitalismus – Zur Kritik der politischen Ökonomie des Gesundheitswesens*. Vorlesungsreihe MarxExpedition 2013.

Uni Leipzig, Hörsaalgebäude auf dem Campus

Dresden, 18. Juni, Dienstag, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Schützt der Kinderschutz noch die Kinder?* Veranstaltungsreihe: Jugendhilfe zwischen Förderung junger Menschen – Kinderschutz und Sozialhygiene.

Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit

Dresden, 18. Juni, Dienstag, 19 Uhr

Dokumentarfilmvorführung und Diskussion mit dem Filmemacher: *Wir könnten auch anders*.

Wir-AG, Martin-Luther-Str. 21

Chemnitz, 18. Juni, Dienstag, 19 Uhr

Lesung und Gespräch: *Leben im Rausch – Evolution, Geschichte, Aufstand*.

Weltecho Galerie

Leipzig, 25. Juni, Dienstag, 18 Uhr

Der Westen und der Rest. Niall Fergusons Geschichte vom Wettstreit der Kulturen aus orientalistischer Sicht

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 25. Juni, Dienstag, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Natur und Arbeit. Über die Rolle der Praxis bei Karl Marx*. Vorlesungsreihe MarxExpedition 2013

Uni Leipzig, Hörsaalgebäude auf dem Campus

Leipzig, 27. Juni, Donnerstag, 18.30 Uhr

REIHE: Rosa L. in Grünau: *Architektur als Propaganda – Pariser Weltausstellung von 1937*.

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

Leipzig, 28. Juni, Freitag, 20 Uhr

REIHE: zu Lyrik und Prosa. Lesung und Gespräch: *com.dichter*.

hinZundkunZ, Georg-Schwarz-Str.

Die Veranstaltungen sind öffentlich

*** In Zusammenarbeit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.

Wir gratulieren

Unsere Genossin Erika Schulz wird am 22. Juni 83 Jahre.

Und unsere Genossin

Luise Behr feiert am 26. Juni ihren

82. Geburtstag.

Beiden Jubilarinnen herzliche Glückwünsche

Die Mitglieder der Basisgruppe Löbnig der Partei DIE LINKE

Ihren

90. Geburtstag beging unser langjähriges Vereinsmitglied

Edith Uhlig

Sie hat in den vergangenen Jahren maßgeblich und akribisch zu unserem Redaktionsarchiv beigetragen.

Wir wünschen vor allem Gesundheit.

Projekt Linke Zeitung e. V.

Wir gratulieren nachträglich unserem Genossen

Prof. Dr. Bernd Koenitz zum 75. Geburtstag.

Er baute unsere Basisgruppe mit auf und arbeitete lange im Landesvorstand der Partei mit. Wir wünschen ihm Gesundheit, geistige Frische und Schaffenskraft.

Die Mitglieder der BO Waldstraßenviertel der Partei DIE LINKE

**Satirisch Sächseln –
Und Unser Leipzig**

Leipziger Allerlei in Wort und Bild
Ein Mix aus Information, Kabarett und Musik

am 26. Juni, 19 Uhr

im Versammlungsraum des Liebkecht-Hauses,
Leipzig, Braustraße 15

Mitwirkende:

Peter R. Völcker – Lyriker, Liedautor, Referent
Steffen Reichardt – Sänger, Darsteller, Moderator
Ted Carrut – Musiker, Liedermacher

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstrafrecht bedroht sind.

Sprechstunden:

jeden vierten Mittwoch,
16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum Messenmagistrale, Str. des 18. Oktober 10a.



*Liebe Genossin Erika und lieber Genosse Bernhard Brand,
Herzlichen Dank*

für die Glückwünsche und den schönen Blumenstrauß zu meinem 100. Geburtstag.

Eure Martha Wagner

**Initiative
Christliche Linke**

Gemeindesaal
der Nikolaikirche

10. Juni, 18 Uhr: Zur Rolle kirchlicher Jugendorganisationen in Deutschland

Referent: Pfarrer Johannes Ulbricht.

Gäste sind willkommen.

**Leipziger
Stadtbibliothek**

Wilhelm-Leuschner-Platz
10/11

19. Juni, 18 Uhr: Und der Haifisch, der hat Zähne / Und die trägt er im Gesicht

BERTOLT BRECHT

Ein Klassiker - bewundert und gescholten

Vortrag: Prof. Dr. Gudrun Schulz mit Musik.

Gemeinschaftsveranstaltung mit dem Bertuch-Verlag

Eintritt frei

**LEIPZIGS
NEUE**

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzig-neue.de
Internet: www.leipzig-neue.de
Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

Sprechzeiten: Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock
(V.i.S.P.)

**Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,
Anzeigen, Werbung:**

Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck: Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss

dieser Ausgabe: 3. Juni 2013

Die nächste Ausgabe erscheint am 6. Juli 2013

!/? / **quer gedacht**
von Eva Lenn

Sanierung

Vieles wird heute saniert: Häuser, ganze Wohnkomplexe und Wirtschaftszweige. Man denkt bei diesem Wort an Sanatorium, Sanitär – das Haus, die Wirtschaft sollen gesund gemacht werden. Tatsächlich leitet sich das Verb »sanieren« von dem lateinischen *sanare* = *gesund machen, heilen* ab.

Doch erstaunlicherweise geschah diese sprachliche Ableitung erst im 19. Jahrhundert im Sinne von »Wiederherstellen der Gesundheit« und »wirtschaftliche Gesundung«. Zugleich wurden die verstärkt aufkommenden öffentlichen Bedürfnisanstalten verschämt mit »sanitäre Anlagen« umschrieben und das Wörtchen sanitär für Gegenstände benutzt, die der menschlichen Körperpflege dienen. »Sanitär« als keu-

sches Mäntelchen für die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse?

Ein verzweifelter Grieche hat in diesen Wochen die Losung aufgestellt: »Sanieren ohne Investieren ist Sterben!« Die Sanierung Griechenlands, Spaniens und anderer europäischer »Randzonen-Länder« ist verbunden mit extremem Rückgang der Produktion und des Absatzes im In- und Ausland, Arbeitslosigkeit, Zusammenbruch vieler mittelständischer Betriebe und der Vertreibung von Mietern aus ihren Wohnungen. Welcher vernünftige Mensch wird so etwas als »Gesundung« bezeichnen?

Die Betroffenen gewiss nicht. Nur eine Minderheit, die weniger in diesen Ländern sitzt sondern eher von der sogenannten »Troika« repräsentiert wird, benutzt diesen Begriff und zurecht! Denn es ist ihre Sanierung, es führt zu weiteren Gewinnen der europäischen Finanzinstitute und zur Sicherheit, dass sich diese Länder dadurch auf unabsehbare Zeit in die ökonomische Abhängigkeit der sogenannten europäischen »Kernländer« begeben.

Zwei links, zwei rechts ...

Diese beliebte Methode half mitunter die letzten Maitage und vor allem -nächte zu überstehen, als es durchweg hieß:

»Ist der Mai kühl und Nass, füllt's dem Bauern Scheuer und Fass!«

»Und wer wärmt nun meine kalten Waden?«, zitterte eine stadtbekanntes Figur in der Grimmaischen Straße.

Eine Leipzigerin erbarmte sich ...



Foto: Paul

Sparen ist zeitgemäß

Zu meinem 5. Geburtstag hat mir meine Tante eine Sparbüchse geschenkt. Eindringlich und überzeugend hat sie den Spruch erläutert: Spare in der Zeit, dann hast Du in der Not. Als das Schwein mit Kleingeld gefüllt war, hat es gerade für ein paar Schlittschuhe gereicht, aber auch nur, weil die Eltern ein paar Mark zugeschossen haben.

Andere Leute müssen ein größeres Sparschwein

gehabt haben. Oder sie hatten eine andere Tante mit anderen Sprüchen. Wie wäre es sonst möglich, dass manche Leute auf dem neuen deutschen Kreuzschiff »Europa 2« für eine 99 Quadratmeter große Suite 3000 Euro bezahlen können. Nicht für eine Woche oder 14 Tage, sondern für einen Tag. Aber weil diese Kreuzfahrer, wie man sich denken kann, dann unter ihresgleichen sind, gibt es auch keinen Krawattenzwang und keine feste Tischordnung und auch kein Captain's-Dinner. Das Konzept nennt sich: legerer Luxus. Zu legeren Preisen.

Das Ganze ist ein teures Experiment der Hapag-Lloyd für mehrere hundert Millionen Euro. Es werden sich Interessenten finden, keine Frage. Leute, die immer die richtige Tante hatten. Sie sitzen dann in der Bar locker beisammen und tauschen ihre Erfahrungen über das Sparen aus. Vielleicht führt die Route an Griechenland oder Portugal vorbei. Bei einem kleinen Landgang könnten sie ein paar Sparbüchsen verteilen. Leicht veränderte Aufschrift: Spare in der Not, da hast Du dazu Zeit.

• H. W.

Der Anspruch ist hoch, das Geld ist knapp. So sieht der Alltag vieler linker Blätter aus. Um so bemerkenswerter ist ein Jubiläum, das »LEIPZIGS NEUE« begeht. »Die Beste unter den Kleinen«, ein Bonmot, das von den Machern als Lob verstanden wird.

ND am 12. Mai

Kaum sind erste Details zur Image-Kampagne des Freistaats in der Welt, hagelt es Kritik von fast allen Seiten. Nicht nur die Opposition findet das Konzept substanzlos; auf Distanz gehen auch die Liberalen. Zudem grummelt es in der CDU. Noch vor dem Startschuss droht das 32-Millionen-Euro-Projekt in Schieflage zu geraten – samt dem Slogan »So geht sächsisch«.

LVZ am 19. Mai

»Die Legende von Paul und Paula« ist Angela Merkels Lieb-

lingsfilm, deshalb hat sie ihn sich in der Reihe »Mein Film« ausgesucht. Mit dem zeitgleichen Erscheinen eines Buches über ihr angeblich ersten Leben, in dem wenig Neues steht, hat das nichts zu tun.

WZ »der Freitag« Nr. 20



Der Diebstahl von Airbags aus fabrikneuen Porsche in Leipzig geht vermutlich auf das Konto der Automafia.

mdr info am 24. Mai

Macht macht geil! Besonders Männer sind da in allen Schattierungen durchaus anfällig.

D-Radio Kultur am 25. Mai

Sachsen ist Spitze: Mehr als jeder dritte Vater nimmt Elternzeit. Bezug von Elterngeld: Freistaat knapp hinter Bayern. Drei Viertel bleiben zwei Monate beim Kind.

LVZ am 28. Mai

Auch wenn Netzfundamentalisten das noch nicht wahrhaben wollen: Der Rausch des freien Netzes ist vorüber. Es ist der Morgen danach. Wir wissen jetzt, wenn sich nichts ändert, wird es guten Journalismus bald nicht mehr geben. Wir reden da nicht von einer fernen Zukunft. Es gibt außer »Landlust« und »Zeit« keinen großen Print-Titel der einigermaßen seine Stellung hält.

WZ »der Freitag« Nr. 22

Intelligenz gilt heutzutage vielen als Glücksversprechen. Zweifel sind angebracht, wenn man diversen Forschern glaubt.

DAS MAGAZIN Nr. 6
Entdeckt von Siegfried Kahl

 **WEISHEITEN**
von Reinhard Lochner

Auf deutschem Boden sind über Jahrhunderte geistige Riesen erzeugt worden. Das hat die fruchtbare Scholle so sehr ausgelaut, dass sie nur noch geistige Zwerge hervorbringt.

Das Volk ist immer nur der Hauptdarsteller im endlosen Drama der Geschichte und nie der Regisseur.

